

Der Bote aus dem Ruhrta.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Sundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrta.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/4 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrta.“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungsbedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt.

Zur

Fleischsteuerung

hat nun auch die Regierung Stellung genommen.

Die preussische Staatsregierung beschloß die Zulassung der Einfuhr von frischem Rindfleisch aus dem europäischen Ausland und von frischem Rind- und Schweinefleisch aus Serbien, Rumänien und Bulgarien für eine Anzahl großer Städte, wenn das Fleisch zu einem möglichst niedrigen, unter Mitwirkung der Behörde festgesetzten Preise an die Verbraucher verkauft wird, ebenso der Einfuhr frischen Schweinefleisches aus Ausland für eine Anzahl östlicher Städte, sowie der Einfuhr von Schlachttrümmern aus den Niederlanden in geeigneten öffentlichen Schlachthöfen. Das Verbot der Einfuhr frischen Rindfleisches aus Belgien wird aufgehoben. Das Kontingent russischer Schlachtschweine für Oberhessen wird vorübergehend erhöht. Ferner sind verschiedene Tarifmaßnahmen geplant. Endlich soll der Bundesrat durch Gesetz ermächtigt werden, an Gemeinden, die einen Fleischverkauf einrichten, den Eingangszoll teilweise zu erlassen (statt 35 oder 27 Mark 18 Mark).

Die „Nordd. Allg. Ztg.“, welche die vorstehenden Beschlüsse des preussischen Staatsministeriums veröffentlichte, begründete diese im einzelnen und betonte: daß die Aufhebung des Paragraphen 11 des Fleischbeschlages im Interesse der Einfuhr gefrorener Rinder aus überseeischen Ländern nicht angiehe, da man nur aus den inneren Organen der Tiere deren Gesundheit erkennen kann. Der gesundheitliche Schutz dürfte so wenig wie unser Zolltarif durchläßt werden. Zum Schluß heißt es: Im übrigen ist die Regierung darüber klar, daß die dauernde Sicherstellung unserer Fleischversorgung nur durch die Erhaltung und Verklärung unserer noch einer weiten Ausdehnung fähigen heimischen Viehzucht erreicht werden kann. Diese mit allem Nachdruck zu fördern durch vermehrte Aufstellung von männlichen Zuchtstieren, verstärkten Futtermittelbau, Anlegung von Viehweiden, namentlich aber durch die kraftvolle Förderung der Landesmeliorationen, der inneren Kolonisation und der Urbarmachung der ausgedehnten Moor- und Gebirgsflächen wird die vornehmste Aufgabe der nächsten Jahre sein.

Das sozialdemokratische „Salle'sche Volksblatt“ schreibt die Hauptursache der Teuerung der großen Spannung zu, die zwischen dem Vieh- und dem Fleischgroßhandelspreis besteht. Der Viehpreis für Schweine betrug beispielsweise im August 1911 für 50 Kilogramm 44,60 Mark, im August 1912 61,20 Mark, er stieg somit um 16,60 Mark. Der Großhandelspreis liegt in derselben Zeit von 62 Mark auf 84 Mark, war also 22 Mark höher. Noch kräftiger ist das Verhältnis beim Rindfleisch. Bei diesem betrug im August 1911 der Viehpreis 40,50 Mark, er erhöhte sich um 5,96 Mark, also auf 46,46 Mark, während der Großhandelspreis von 63 Mark auf 83, um 15 Mark gestiegen ist. Das ist fast dreimal mehr als der Viehpreisaufschlag.

Soweit das sozialdemokratische Blatt, dem man eine besondere Vorliebe für Junker und Agrarier nicht nachsagen kann.

Der Prozess

Vorhardt-Leinert

ist für die beiden Angeklagten, die sich im preussischen Ab-

geordnetenhaus des Hausfriedensbruchs schuldig machten, noch ziemlich gut ausgefallen. Das Urteil lautet:

Der Angeklagte Vorhardt wird wegen Hausfriedensbruchs und Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu 100 Mark Geldstrafe evtl. zu 10 Tagen Gefängnis verurteilt.

Der Angeklagte Leinert wird wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu 50 Mark Geldstrafe evtl. zu 5 Tagen Gefängnis verurteilt. Die Kosten des Verfahrens werden den Angeklagten auferlegt.

In der Urteilsbegründung wird u. a. ausgeführt:

„Es lag keine Veranlassung vor, auf Gefängnisstrafe zu erkennen.“ Auf die Höhe der Strafe kommt es in diesem Falle auch gar nicht an; das Gericht hat aber durch sein Urteil festgestellt, daß die Geschäftsordnung des Hauses zu Recht besteht. Bei Wiederholung solcher Szenen dürfte das Strafmaß wesentlich erhöht werden.

England

hat den Plan, Frankreich mit der Wahrung seiner Interessen im Mittelmeer zu betrauen und seine Seestreitkräfte ungeteilt in der Nordsee zu einem Kriege gegen Deutschland bereit zu halten, aufgegeben, weil das Abkommen mit Frankreich die gewünschte Wirkung auf Italien nicht gehabt, dieses vielmehr zu einem engeren Anschluß an den Dreibund als je vorher bestimmt hat. Da dieser Grund für die Aufhebung des Abkommens ausdrücklich mitangegeben wird, so ersieht man, mit welchem Eifer und, wenn es sein muß, mit welchem Einsatz England sich um das Abkommen auch vielen Engländern unangenehm, die in ihrem Argwohn selbst dem eng befreundeten Frankreich nicht trauten und ihm nicht den Schutz der englischen Interessen im Mittelmeer und darüber hinaus in Ägypten und Indien überlassen mochten. Auch in Nordfrankreich herrschte Abneigung gegen die Vereinbarung, für die als Entschädigung zum mindesten ein Militärbündnis mit England gefordert wurde. Solange England die allgemeine Dienstpflicht nicht befreit, hat ein militärisches Bündnis mit ihm jedoch wenig Wert. Genuß, es bleibt beim alten. Das französische Nordseegeschwader bleibt, wo es immer war, und das englische Mittelmeergeschwader bleibt nicht nur erhalten, sondern wird noch wesentlich verstärkt. Zu den vier englischen Panzerkreuzern wird noch in diesem Jahre die aus sechs Panzern bestehende dritte Flotte fließen, und im nächsten Jahre werden weitere 6 Schlachtschiffe und 2 Dreadnoughts folgen.

Die Blamierten sind nun die

Frankosen.

In der bekannten Großprederei wurde schon das Mittelmeer für Frankreich reannert. Die Zeitungen brachten überschwengliche Lobeshymnen, in denen die Weisheit der französischen Diplomatie gefeiert wurde. Eine ganz vorzügliche Zensur bekam natürlich Herr Delcassé, denn sein großer Plan, Deutschland zu isolieren, schien der Erfüllung nahe zu sein. Die unvermutete Abgabe Englands macht durch seine Rechnung einen viden Strich. Die Hoffnungen Frankreichs sind zerstückt und die Grande Nation fühlt sich durch Englands Treulosigkeit auf das Tiefste beleidigt. Dieser Stoß war zu hart. Aber Recht ist ihnen schon gegeben, denn wer sich in so widerlicher Weise anderen Nationen an den Hals wirft, verrät wenig Ehrgefühl; darum konnte sich auch England diesen neuesten Schwachsinn, der Zweckmäßigkeitsergründen entzogen, erlauben. Herr Delcassé muß nun zusehen, wie

er mit seiner Flotte zurecht kommt, nach seinen Versicherungen befindet sie sich ja in tadelloser Verfassung. Diese Erklärungen werden in einem Teil der französischen Presse mit Wohlwollen aufgenommen, es gibt auch noch besonnene Leute in Frankreich, die wissen, und auch aussprechen: Frankreich hat eine große Niederlage erlitten.

In

Spanien

haben die Eisenbahner mit 2886 gegen 84 Stimmen den Streik beschlossen. Die Regierung hofft jedoch, den Betrieb durchzuführen zu können. In den verschiedenen Bezirken ist es schon zu ernstlichen Zusammenstößen zwischen Eisenbahner und Gendarmen gekommen, auf beiden Seiten gab es Verwundete. Auf mehreren Bahnhöfen wurde Sabotage verübt. In den Knotenpunkten staut der Verkehr, bei den Viehtransporten sind viele Tiere verendet.

Das Werkstättenpersonal hat sich ebenfalls der Bewegung angeschlossen. Es ist sehr fraglich, ob der Betrieb aufrecht erhalten werden kann.

Krieg am Balkan?

Die Kriegsdränger auf dem Balkan wollen glauben machen, daß die vor acht Tagen angeordneten großen Manöver mit Einberufung der Reserve einer Anzahl türkischer Divisionen eine Provokation der Grenzgebirge von Mazedonien darstelle. Im Ernst glaubt niemand, daß die Türkei ihren inneren Verlegenheiten durch einen Angriff auf die europäischen Grenzstaaten Bulgarien, Serbien, Montenegro und Griechenland ein Ende zu bereiten strebe. Unzweifelhaft ist das türkische Volk ebenso wie seine Regierung vollständig frei von Angriffslust, und auch der Gedanke, sich für den Verlust von Tripolis anderswo auf kriegerische Weise schadlos zu halten, liegt dem orientalischen Quietismus fern.

Ganz anders liegen die Dinge in Bulgarien. Zwar hat die Regierung unter dem Einflusse des vorsichtigen Königs Ferdinand die Volkseinstimmung niederzuhalten versucht, aber diese ist durch die bulgarischen Brüder aus Mazedonien, die nach Verübung von Bomben- und anderen Attentaten in Massen nach Bulgarien geflohen sind, aufs höchste erregt. Für diese Elemente war die Mobilmachung eines Teiles des türkischen Heeres, die nichts anderes sein sollte als eine Vorwarnmaßregel, der willkommenen Anlaß, den bulgarischen Patriotismus aufs neue aufzureizen und so das Ministerium Geshow zur Mobilmachung des bulgarischen Heeres zu drängen. Da gleichzeitig auch Serbien, Montenegro und auch Griechenland mobil gemacht haben, so ist damit deutlich der Balkanbund, der angeblich bloß eine freundschaftliche Annäherung sein sollte, als gemeinsames kriegerisches Unternehmen in Aktion getreten, und sollte er auf den Schlachtfeldern Erfolg haben, so wird sich auch erweisen, daß nicht Reformen in Mazedonien unter türkischer Herrschaft sein Ziel war und ist, sondern die Vortrennung türkischen Gebiets zugunsten der Bundesgenossen.

Die Aussicht auf Erfolg beruht hauptsächlich auf der guten Organisation und Ausbildung des bulgarischen Heeres. Zur Zeit des alten Regiments in Konstantinopel galt das bulgarische Heer als dem türkischen überlegen, wenigstens für den ersten Stoß. Inzwischen ist jedoch das türkische Heer unter Mahmud Scheffer außerordentlich verbessert und auch die sehr langsame Mobilmachung beschleunigt worden. Damit hat sich auch das Waagnis für die Angreifer der Türkei zu Lande vergrößert. Kame es zum Kriege, so würde Ma-

Aus dem Leben eines Artisten.

Eine Geschichte aus dem Künstlerleben von Metella Kron.

(Fortsetzung.)

11. Kapitel.

Die Lendva bewohnte die erste Etage eines schmalen, alten Hauses in der Nordvoldsgasse, die für eine Chambragarniwohnung elegant genug eingerichtet war. Trotzdem hatte sie den Zimmern durch Teppiche, Dedes und Bilder, die sie mitgebracht, ein noch luxuriöses Aussehen zu geben versucht. Peretti fiel gleich bei seinem Eintritt in den Vorraum die verhältnismäßige Leppigkeit des Ganzen auf. Eine altliche Dienerin, vermutlich auch eine ehemalige Artistin, die ihn lebhaft an die Lona erinnerte, hatte ihm auf sein Klingeln geöffnet und ihm dann, als er wünschte, zu ihrer Herrin geführt zu werden, mitgeteilt, daß diese zu krank wäre, um jemand zu empfangen. „Aber Madame Lendva hat an mich geschrieben.“ „Wer Madam Lendva?“ „Eben erhielt ich ihren Brief und bin sofort daraufhin hergeeilt.“

Die Alte betrachtete ihn von oben bis unten forschend. „Dann ist der Herr wohl ein Verwandter von Madame?“ fragte sie. „Das wäre ein wahres Glück, denn ich weiß mir allein nicht mehr zu helfen.“ „Warum nicht?“ erkundigte er sich.

Das Weib senkte seine Stimme zum Flüstern und sagte: „Die Sache ist nämlich die, daß wir kein Geld mehr haben und keiner mir mehr borgen will. Und fortwährend kommen Leute mit Rechnungen und werden grob und schreien und der Gerichtsvollzieher ist auch schon da gewesen. Und dazu die Madame so krank, meist nicht einmal bei Bewußtsein. Und der Arzt kommt und verschreibt Medizin und verlangt, daß ich dies kaufe und das! Wovon? Wovon? Ich bin eine arme Frau, habe

selber nichts und habe noch nicht einmal meinen Lohn für das letzte halbe Jahr bekommen — ich kann doch kein Geld für sie ausgeben. Ich würd' lieber heute als morgen fortgehen, wenn ich nicht —“ sie stockte und verschluckte den Rest.

„Wenn ich nicht hoffte, doch noch etwas herauszubekommen“, vollendete Peretti im stillen und ohne die Frau ausreden zu lassen, verlangte er, zu ihrer Herrin geführt zu werden. „Sie brauchen mich nicht zu melden“, sagte er.

Als er in das Krankenzimmer trat, umfing ihn halbe Dämmerung, an die sein Auge sich erst gewöhnen mußte. Aus dem Hintergrunde des Raumes drangen abgerissene Worte.

„Wir können das Kind nicht mitnehmen, Janos“, murmelte eine schwache, zitternde Stimme. „Wie sollen wir uns durchhelfen mit dem Kind? Laß' es hier — was soll ihm geschehen? Es werden schon Leute kommen, es finden und sich seiner annehmen. Was sagst Du? Du willst es nicht hier lassen? Lächerlich! Sei doch nicht so sentimental, Janos!“

„Sie redet schon wieder irre“, flüsterte die Dienerin Peretti zu.

Der winkte ihr zu schweigen und ging allein bis zu dem Bett. Da lag Juliette Lendva, mit geschlossenen Augen und dunkelroten abgeirrteten Fleden auf den Wangen, deren Farbe sich scharf von der Linnenblässe des übrigen Gesichts abhob. Die abgekehrten Hände, die kostbare Spitzen umhüllten, sahen unausgesetzt taufend auf der roten Steppdecke umher, mit jener charakteristischen Bewegung, die so vielen Sterbenden eigen ist.

Siekt öffnete die Kranke die Lider und sah Peretti

aus umflorten Augen an. „Ach, Du bist's, Ludwig!“ hauchte sie. „Bringst Du mir Bena?“

„Nein, Julia“, sprach er, indem er sich mühte, seiner Stimme einen sanften Ton zu leihen. „Das Kind soll nicht wissen, daß Du ihre Mutter bist — von dieser Forderung kann ich nicht abgehen — und wenn Du es ihr selbst nicht sagen wolltest, so könntest Du es ihr in Deinen Phantasien dennoch verraten.“

Sie bewegte ein wenig das Haupt auf dem Kopfkissen. „Vielleicht — ist es besser so. Gestern noch, als ich an Dich schrieb, wollte ich das Kind sehen, um jeden Preis, aber — in der Nacht kam wieder ein Anfall — der hat meine letzten Kräfte weggenommen — ich kann jetzt nicht einmal mehr etwas wünschen.“ Sie holte mühsam Atem und abgebrochen, stoßweise kamen die Worte von ihren Lippen: „Verspielt, verschert — mein Leben, mein Glück! So allein bin ich! Janos hat mich verlassen — er — er verzicht mir's nicht, daß ich ihn überredet hatte, das Kind nicht — mitzunehmen. Bald — verließ — auch er mich. Der Tor — der Feigling! Als — er fort war, warf das Glück mir — mit vollen Händen — Gold in den Schoß! Glück im Spiel — Unglück in der Liebe! Und wenn das Glück nicht — freiwillig kommen wollte — dann —“ sie schloß die Augen, es klang schauerlich aus dem Munde der Sterbenden — „dann half ich nach, forgierte das Glück — ja, ja! Aber dann plötzlich — ging's nicht mehr und — ein Hustenanfall unterbrach sie und aus ihrem Munde drang rotes Blut, das langsam über die Spitzen ihres Nachkleides rann.

„Sprich nicht, Julia“, bat Peretti, „es greift Dich an.“

Doch die Kranke schüttelte heftig den Kopf. „Doch — ich will — noch — Dir sagen — wie — wie — Als meine Mittel zu Ende waren — jede Karte mit

Griff lag auf seinen Schößen, und mit einem feinen bohrenden Stief hingelenkte seine Klauen unter dem Schilde des Litterungsgestühls.

hofften Sie sich denn mit ihm unterhalten, ehe der „Gn.“ nicht mich nicht mehr erinnern. Sehen-

Die fette Gans.
Ein reicher, alter Mannmann geht mit einem Hühner

beim Staatsanwalt abgegeben. Zeigern Sie sich aber, ferner, Ihre Brant freigegeben, so mag die Gerechtigkeit ihren Lauf nehmen.

geden nicht nur zum Schauplatz regelrechter Schlachten, sondern auch schauerhafter Meutereien unter der nach Stämmen und Religion bunt gemischten Bevölkerung werden. Wir glauben, daß von den Großmächten, deren jede sich bisher zur Aufrechterhaltung des bestehenden territorialen Zustandes bekannt hat, keine den Krieg begünstigt, und daß, wenn er sich nicht vermeiden läßt, wenigstens versucht werden wird, ihn zu lokalisieren.

Ein schwarzer Tag in der Geschichte der Berliner Börse.

Durch die Balkankrise ist die Börsenspekulation förmlich laßlos gemacht worden, und was von vielen Seiten in der letzten Zeit zusammengelaufen ist, wurde am Dienstag ziemlich planlos auf den Markt geworfen. Aus der Provinz und den Westküsten der Bantien strömten die Verkaufsaufträge zu ungeheuren Summen herbei. Es war für die Börsenmitglieder äußerst schwierig, die ersten amtlichen Kurse festzustellen. Dutzende von Seiten ihrer Ordbücher waren mit Ordern gefüllt, indessen damit war auch das Börsenleben überhand. Im Verlaufe der ersten und zweiten Börsenstunden war der Markt trotz der schweren Rückgänge am Kassamarkt für Industripapiere. Zur Erholung trug noch bei, daß die Auslandsbörse nicht so bestürzt war, wie die Berliner, so daß die Kurse gegen den ersten Teil prozentweise erholt schlossen. Die großen Finanziers standen auf dem Standpunkt, daß mit heute das Schlimmste für die Börse überstanden sein dürfte. Viel beachtet wurde die Anwesenheit Direktor von Gwinners von der Deutschen Bank, der sehr selten die Börse besucht. Auch die Ermäßigung des Privatdiskonts auf 4 Prozent infolge starker Herabnahme von Beschlüssen durch die großen Diskontoren trug zur Beruhigung bei. Der Kassamarkt für Industrierwerte war völlig deprimiert, sämtliche Markterwartungen mit Minuszeichen voll bedeckt. Die Kursrückgänge waren ganz exorbitant und betrafen gleichzeitig alle Werte, vornehmlich aber die letzten begünstigten Eisen-, Kohlen- und chemischen Werte und Maschinenfabrikationen. Wanderer waren 27 Prozent, Delmenhorster Linoleum 19 Prozent, Kronprinz Wilhelm 18 1/2 Prozent, Vogtländer Maschinen 23 Prozent, Dürrkop 19 Prozent, Deutsche Gasglühlicht 22 Prozent, Märktisch-Westfälische Bergwerke 17 Prozent, Akkumulatoren 19 Prozent niedriger.

Für den aufsehenerregenden Kursrückgang der Gelsenkirchener Bergwerksaktien um 16 Prozent wird noch besonders auf die vorgelegte Auslassung der Verwaltung, wonach dieser in der Bemessung der Dividende für das laufende Jahr Zurückhaltung aufgelegt werde, verwiesen. Die Erholung wird mit dem Bericht, daß die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ gestern Abend einen beruhigenden Artikel über die politische Situation bringen werde, noch begründet. (Dieser Artikel ist aber nicht erschienen.)

Ueber den Verlauf

Der Wiener Börse

melden die Abendblätter:

Unter fieberhafter Erregung setzte die Vorbörsen nach hochgradiger Nervosität ein. Es zeigte sich eine überaus starke Depression, hauptsächlich hervorgerufen durch die Verkaufsordres der Privatbankiers bei den Kommissionsfirmen. Die Börsenverkäufe gingen überwiegend von der Kontremine aus. Die Kursrückgänge übertrafen die Erwartungen. Erst als der Wiener Bankverein, ein Sozialer Telegramm erhielt, wonach allgemein angenommen wird, die bulgarische Regierung würde über die Mobilisierung nicht hinausgehen und in den nächsten Tagen werde eine friedliche Lösung eintreten, machte sich eine Beruhigung und Erholung bemerkbar, doch machte die letztere wieder neuerliche Publikationsverkäufe weh. Die Kursrückgänge gegen vorgelegte waren ziemlich hoch und schwankten zwischen 10 und 70 Prozent, Stabwerke verloren sogar 75 Prozent.

Napoleon an der Beresina.

Ueber den Schilderungen des Elends auf dem Rückzuge der Großen Armee vor hundert Jahren vergißt man oft das soldatische Selbsttum, das sich auch in diesen entsetzlichen Tagen bewährte, nicht zuletzt in der Person des Kaisers selbst. Als die fliehende Armee vor der Beresina stand, sah sie ihr völliges Untergang unermesslich. Keine Brücke führte über den im Tauwetter angeschwollenen Strom. Von drei Seiten drohten die Russen, drüben, im Rücken und in der rechten Flanke. Und doch lebte, wie Gustav Diderich in einem eingehenden, mancherlei Unbekanntes zutage fördernden Aufsatz des Oktoberheftes von Velhagen u. Ralings Monatsheften schreibt, in der Brust dieser todgeweihten Menschen noch die Hoffnung; und diese Hoffnung klammerte sich an einen einzigen Mann. Er ist da, er wird uns retten! Und er hat sie gerettet aus einer nach menschlichem Ermessen völlig verzweifelter Lage. Strenge Anordnungen wurden getroffen, um vor dem Uebergang das Durcheinander einigermaßen zu entwirren. Auch die unbedruckten Kavalleristen, soweit sie noch Karabiner besaßen, sollten in Bataillone formiert werden. Alle Wagen sollten verbrannt, alle Pferde — auch die des Kaisers nicht ausgenommen — an die Artillerie abgegeben werden. Diese Befehle ließen sich nicht durchführen, aber sie stärkten

fehlslug, da — war meine einzige Hoffnung — das Kind — ich wollte es haben, um — mir zu schaffen, was — ich brauchte. Und — ein dämonisches triumphierendes Leuchten kam in ihre Augen und mit dem letzten Aufgebot ihrer Kräfte schrie sie: „Ich hätte das Kind Dir auch genommen, wenn — wenn ich — am Leben geblieben wäre! Alles — war — fertig — ich brauchte das Kind — nur zusammenzuheben. Aber da — kam der Tod! Der Tod! Nichts — mir geblieben!“ stöhnte sie. „Nichts! Janos fort — Lena — Nicht einmal den Namen, den — ich ihr gegeben — hast Du ihr — gelassen. Zora — Zora — nicht mehr — Lena — meine Lena!“ Ihre Gedanken schienen sich zu verwirren, die dunkel umrandeten Augen mit den unnatürlich vergrößerten Pupillen fuhren suchend im Zimmer umher. „Janos!“ schrie sie auf. „Janos!“ Dann senkten sich die bläulichen Lippen und das Bewußtsein verließ sie.

Erschüttert blickte Peretti auf die Todfranke. Das war die Frau, deren Verrat ihm so viele Jahre voll Herzweh und wilder Verzweiflung gebracht, die er einst so heiß geliebt und dann so bitter gehaßt! Jetzt war auch der Haß tot, wie es die Liebe schon lange gewesen, denn — Sterbende haßt man nicht.

Leise auf den Zehenspitzen ging er aus dem Zimmer, der Dienerin winkend, ihm zu folgen. „Wenn wieder Gläubiger kommen“, sagte er draußen zu ihr, „so schicken Sie sie zu mir, ich will mit ihnen unterhandeln. Und wegen Ihres rückständigen Lohns brauchen Sie nicht besorgt zu sein, ich werde Ihnen diesen auszahlen. Und weiter — wenn hier sich etwas — ereignet, so benachrichtigen Sie mich sofort.“

Die Alte wollte sich in Danksgungen über seine Großmut ergehen, aber er ließ sie nicht zu Worte kommen und entfernte sich rasch.

den Glauben, daß der außerordentliche Mann auch das unmögliche Schicksal möglich machen würde.

Napoleon suchte die Russen zu täuschen. Einen kleinen Teil Truppen ließ er bei Borisow stehen, einen kleinen Teil schickte er fluchwärts; mit der Masse zog er unter dem Schutze der Dunkelheit fluchwärts nach Studinka und ließ dort zwei Befehlsbrüder schlagen. Vor diesen Brüderkeilen kanten sich in der Nacht Menschen und Wagen zu einer undurchdringlichen Masse. Jeder wollte als einer der ersten das jenseitige Ufer erreichen. Aber drüben sah man unzählige Biwakfeuer der Russen brennen. War es denkbar, unter diesen Umständen den Uebergang zu wagen? Nur ein Wunder konnte noch Rettung bringen. Der Morgen dämmerte herauf. Er beleuchtete ein Chaos vor den Brüdern, das jeder Beschreibung spottet. Selbst wenn der Feind nicht auf dem anderen Ufer stände, wäre ein Hinüberführen dieser formlosen Masse kaum denkbar.

Napoleon erschien auf der Höhe, im grünen, goldverfärbten Samit, den Kopf bedeckt mit einer Pelzmütze, einen Stod in der Hand. Das volle Tageslicht zeigt am anderen Ufer nur schwach rauchende Roste verglimmender Feuer; keine Truppen. Haben die Russen sich wirklich täuschen lassen? Es kann kein Zweifel sein — die jenseitigen Höhen sind vom Feinde frei! Aber die Brüder sind noch lange nicht fertig.

Da begibt sich der Kaiser hinunter zum Fluß, er spricht mit den Bionieren, er legt selbst mit Hand an — und nun arbeiten diese Menschen, als ob eine Zauberkraft in ihrem erschöpften Körper tätig wäre. Sie springen in den Fluß und stehen stundenlang bis zum Hals in dem eiligen Wasser, dessen treibende Schollen ihnen die Rippen zerbrechen und den Brustknochen eindrücken. Und wenn unter den übermenschlichen Anstrengungen ihre Kräfte schwinden, dann genügt ein kurzer Zurück vom bleichen Ufer des Imperators, und sie arbeiten weiter, mit brechenden Gliedern, arbeiten für den dämonischen Menschen, dessen Wille sie widerstandlos mit fortzieht, wohin er will.

Ein Uhr. Die Brüder sind fertig. Abteilungen der alten Garde rücken vor. Sie brechen eine furchtbare blutige Bahn durch die festgefrorene Menge. Man nicht ausweichen kann, wird niedergetreten, die Wagen werden umgestürzt und verbrannt, so wird Platz für den Kaiser.

Sich nach drängte die vor Angst rasend gewordene Masse. In die nun schon die Augen der Russen einschlugen. Das Gedränge auf den Brüden war furchtbar. Mitten in dem Kampf um Leben und Tod brach eine der beiden Brüden zusammen und riß alles, was sich auf ihr befand, nieder in die schwarze, eilige Tiefe. Nun stürzte die ganze Masse der anderen Brüde zu, und mit eindringender Nacht, in undurchdringlicher Finsternis kämpften diese jammervollen Menschen einen tierischen, wütenden Kampf der Selbsterhaltung untereinander. Am andern Morgen wurde die Brüde in Brand gesteckt. Noch waren Tausende am andern Ufer. Ihr Sammergeheul verhallte in der Schneewüste.

Die elenden Reste der Großen Armee zogen weiter. Napoleon hatte all die furchtbaren Szenen beim Flußübergang schweigend, mit eherner Ruhe angesehen.

Deutsche Manneszucht.

Die allgemeinen Umstände des Zusammenstoßes zwischen dem Minierschiff „Jäger“ und dem Torpedoboot „G 171“ sind der Öffentlichkeit bekannt. Die Einzelheiten werden durch die kriegsgerichtliche Untersuchung bei Erörterung der Schuldfrage festgestellt werden. Was aber bei dem bedauerlichen Vorkommnis bereits festgestellt worden ist und was die Öffentlichkeit interessiert, ist das Verhalten der Besatzung nach dem Zusammenstoß, d. h. nachdem jeder Mann auf „G 171“ die Größe des Unglücks erkennbar geworden war, also im Angesicht des Todes. Was uns da namentlich aus Mitteilungen verschiedener zuverlässiger Augenzeugen bekannt wird, ist so schön und erhebbend, daß die Nation Anspruch darauf hat, dieses stolze Dokument mündlich-schriftlicher Jugend zu kennen.

In der „Täglichen Rundschau“ wird darüber folgendes berichtet:

Der Kammisch der „Jäger“ erfolgte gegen das hintere Viertel des Bootes, das buchstäblich abgeschnitten wurde und erheblich früher sank als der vordere größere Teil des Bootes. In dieser Zerstückung mag man den Grad der Erschütterung des Bootes bei dem Zusammenstoß der beiden Schiffe ermessen. Jedem auf „G 171“ war es im Augenblick klar, daß das Boot seinen Lebenshauch verloren hatte. Was nun? Nicht eine Sekunde lang zögerten sie, das graue Gespenst „Panik“ irgendwo aufzufangen. Ruhig und fadengemäß wie bei einem simplen Exerzitium kamen die einzelnen Kommandos der Offiziere, ruhig und fadengemäß, ohne Ueberstürzung, aber mit präziser Geschwindigkeit werden sie von den Leuten ausgeführt. Alles, bis auf den jüngsten Mann herunter, steht auf seinem Posten, gerade so wie es eingeübt wurde bei dem „Verstärkungsdienst“. Kein Ventil, keine Klappe, keine Taue, die nicht geschlossen, wie es hierbei vorgegeben. Wohl mag durch manches Hirn blitzschnell der Todesgedanke gehuscht sein, aber zum Ausdruck kam er nicht. Nach kurzen, fieberhaft schnel-

So war es denn ganz unnötig gewesen, daß er Zora mit Toddy verlobt hatte! Am nächsten Morgen brachte ihm ein Bote die Nachricht, daß Juliette Vendova in der Nacht gestorben war.

Peretti ordnete alles Notwendige für das Begräbnis an, bezahlte die Schulden der Toten und entlohnste die Alte. Zur Beerdigung nahm er Toddy und Zora auf den Friedhof mit. Er begründete dies letztere dem Mädchen damit, daß die Verstorbene doch ein großes Interesse für sie gehabt, die ihrer Tochter so ähnlich gesehen, und daß es daher für eine Pflicht der Pietät hielte, wenn Zora zugegen wäre, während man ihre sterbliche Hülle in die Erde versenkte.

Tief ergriffen standen die drei an dem offenen Grabe. Als die Erde sich über dem Sarge geschlossen, legte Zora einen Kranz weißer Rosen auf den Hügel, dann warf sie sich schluchzend in Perettis Arme. „Die traurig das alles ist, Luigi“, flüsterte sie. „Das ganze Leben so grau — so grau. Keine Sonne!“ „Die Sonne wird bald wieder scheinen, mein Liebling“, tröstete er sie. „An Deines Verlobten Seite wirst Du das Leben in kurzem wieder schön und heiter finden.“ Da Peretti Toddys bestürzte und kummervolle Miene sah, legte er ihm das Mädchen sanft in die Arme.

Zora ließ es ruhig geschehen, sie erwiderte sogar Toddys Liebesworten, aber es war dabei etwas Dubendes, Müdes in ihrem Wesen, das ihn beängstigte. Er tröstete sich jedoch damit, daß es nur die begreifliche Ergriffenheit wäre, die infolge der Trauerzeremonie sie befallen. Aber freilich, warum schliefte sie sich vorhin in ihres Vormunds Arme, statt in die ihres Verlobten? In die seinen? Lange sann er diesem Rätsel jedoch nicht nach, denn sein Inneres war ganz erfüllt von der Aussicht auf die

Vorstellung, bei der er sich zum ersten Mal als Mann präsentieren wollte. Wenn er Erfolg hatte — und daß dies geschehen würde, bezweifelte er nicht — dann würde auch Zoras Herz ihm ganz ungeteilt gehören. Die Frauen sind nun einmal so, daß sie dem Erfolg huldigen, und Zora war am Ende doch auch nur eine Frau, wenn auch die schönste und beste und herrlichste von allen! 12. Kapitel.

Der Abend, an dem Zora neue Nummer zur Vorführung gelangen sollte, war herangekommen. Es spielte sich alles genau so ab, wie Toddy es mit Little Wheel verabredet hatte. Als die Bühne bereits hergerichtet war und Peretti sich zur Linken hinter derselben mit seinen Apparaten beschäftigte, erklärte Little Wheel plötzlich dem Direktor, daß er unmöglich auftreten könne, da ein eben erst zum Ausbruch gelangter Gichtanfall ihn unfähig machte, seine Rolle durchzuführen. Darob natürlich äußerst Bestürzung des Direktors. In diesem Augenblick trat nun Toddy dazu und erbot sich, an des alten Alons Stelle zu treten. Anfangs wollte der Direktor nichts davon wissen, aber in Anbetracht der Notlage willigte er am Ende doch ein. Toddy erbat sich zuletzt noch, daß man weder Peretti noch Zora etwas von dem veränderten Arrangement sagen möchte, da ihn deren Spannung auf seine Leistungen andernfalls leicht unfrei machen könnte.

Und nun ging der Vorhang auf und eine Halbrotunde, mit Blattpflanzen umstellt und einem schwarzen Marmorpedel in der Mitte, bot sich den Blicken. Toddy sah hinter den Kulissen und sah, durch ein Verhängnis gebildet, zu, wie in Little Wheels Beisein Zora, in schneeweisse Gewänder gehüllt, sich in einen Kasten legte, der das Aussehen eines Papierkartons hatte und wie ein Diener dann den Deckel über den Kasten legte und ihn mit rosa Seidenbändern verschürte. Darauf forderte der

len Handgriffen, nach blitzschneller, geordneter Ueberlegung, stand alles eifrig auf seinem Posten, kommender Befehle gewärtig. Erst das Kommando des leitenden Ingenieurs rief auf Anordnung des Kommandanten die Todgeweihten auf Tod des sinkenden Schiffes.

Nur durch diese treue Pflichterfüllung ist es auch zu erklären, daß das Boot sich volle 16 Minuten lang noch über Wasser halten konnte, wodurch die Rettung fast der gesamten Besatzung ermöglicht wurde. An Tod ist unterdessen auf Befehl des Kommandanten, Kapitänleutnants Spenst, die Besatzung auf dem vorderen Teil des Bootes angetreten, das sich immer weiter aus dem Wasser hebt. Wenige Kommandoworte, und die Schwimmer scheiden sich von den Nichtschwimmern. Einen großen Teil der Schwimmer hat der hohe Seegang von der zertrümmerten Reeling heruntergepölpelt, der noch vorhandene Rest wird an die Nichtschwimmer verteilt. Dann geht es auf Befehl der Offiziere Mann für Mann mit einem Sprung über Bord. Man könnte sagen „parademäßig“, gleich verteilt auf die herangekommenen Rettungsboote, und das alles in größter Ruhe und Ordnung, und nur auf Befehl der Vorgeordneten. Ein Vorgang, der in seiner Ruhe und Sachlichkeit jedem „Ereignisplatz-Mandor“ Ehre gemacht hätte. Hier auf brandendem Meer der letzte, höchste Ausdruck der Manneszucht!

Auf dem abgerissenen Sed, das nur etwa 2-3 Minuten über Wasser blieb, stand einsam und ohne Führer ein Häuflein Menschen. Es waren abgelöste Wachmannschaften, die nach dem Mittagabtritt die kurze Ruhepause zu einem Pfeifen benutzen wollten und die sich dort auf der Sed-Grating, wo sie den Dienst des Schiffes nicht ließen, hingelegt hatten. Einer von ihnen hatte unter Deck getraut und war auf dem Rückweg im Augenblick des Zusammenstoßes beim Herauskommen aus einem der schattigen Niedergänge schwer verletzt worden. Mit der letzten Kraft hatte er sich herausgeschwungen auf Tod, das in der nächsten Minute die Wellen umspülten, und lag da hilflos, nicht mehr imstande, sich selbst zu helfen. Da steht ihm ein Kamerad, der schon sprunghaft an der Reeling steht, um zum nahen Rettungsboot zu schwimmen. „Hein! Du kannst ja mit deinem gebrochenen Arm nicht schwimmen, komm, ich nehme dich mit!“ Ein Mann, ein Wort. Es war sein letztes, und er hat's gehalten. Vor den machlosen und erschrockenen Helfern verlor der gute Kamerad, gegen die hohe See kämpfend, mit seinem Schützling im Arm, in die Tiefe, er hat ihn nicht losgelassen.

Die knappe Viertelstunde deutscher Marinegeschichte, die uns der bedauerliche Untergang von „G 171“ gezeigt hat, ist überreich an Momenten eines stillen, selbstbewußten Heldentums. Wer es gesehen hat, wird es nie vergessen! Nicht, daß man ihn rühmend verkünden soll, den schlichten Soldaten der Boaten von der „Schwarzen Wache“, aber lassen Sie das Volk dies kleine Heldenlied, um es als treues Vermächtnis und als köstlichen Besitz zu bewahren.

Eine Erbschaft von zwei Millionen Franken zurückgewiesen.

Die Erbschaftsangelegenheit eines jungen französischen Arztes, namens Meunier, der übrigens ein Verwandter des Königs Ludwig ist, macht in Paris viel von sich reden. Der junge Arzt hatte sich vor mehreren Jahren um die Hand seiner Ruffine beworben, war aber vom Vater des Mädchens zurückgewiesen worden, weil er keine den Lebensverhältnissen des jungen Mädchens entsprechende Lebensstellung hatte. Es blieb der Tochter nichts anderes übrig, als sich dem Wunsch des Vaters zu fügen und einen Geschäftsfreund zu heiraten. Dr. Meunier war noch mehr über die mangelnde Standhaftigkeit seiner Waise, als über die Härte des Vaters empört und zog sich ganz von dem Verleher seiner Verwandten zurück. Vor einiger Zeit starb der Vater seiner damaligen Braut und Dr. Meunier hörte zu seinem Entsetzen, daß ihm sein Onkel eine Summe von 2 Mill. Franken hinterlassen hatte. Als Beweggrund hierfür gab er in seinem Testament die Tatsache an, daß sein Neffe sich aus eigener Kraft eine hervorragende Stellung errungen habe, während sein Schwagerlohn ein Laugenschwein sei, der nur auf seinen Tod gehofft habe. Uebrigens lebten die jungen Ehegatten bereits seit einigen Jahren voneinander getrennt, da die junge Frau schon wenige Monate nach der Ehe in das Haus ihres Vaters zurückgekehrt war. Der Rest seines Vermögens vermachte der Alte seiner Tochter unter der Bedingung, daß ihr Mann davon nichts erhalten dürfe. Der junge Arzt wies die Erbschaft zurück, weil er zu stolz sei, solches Geld anzunehmen. Man erzählt sich aber, daß er voraussichtlich doch noch in den Besitz des Geldes und seiner einstigen Braut kommen werde.

Westfalen-Rheinland.

Auch ein Zeichen der Zeit. Um die Stelle eines Dortmunder Polizeikommissars haben sich alle möglichen Offiziere, Akademiker und höhere Verwaltungsbeamte (150 an der Zahl) beworben. Alle sogenannten höheren Berufe sind überfüllt. Dagegen fehlt es an qualifizierten Vorarbeitern.

Die Krümmung bei ein Schloß stand 1250 Markt bar auf Grund einer Erbschaft worden hatten einer R hatte das Pap Beide wurden Verheiratete Kind in letzter Geleite der ele als ein von St unter den Wag Kind noch lebte

lehtere Little A die Szene zu wie auf sprang und als der Diene Bewußtseinslos kam den Fr schweigen möch man den K hat zurückzog, lichen Geberden ist völlig we schienen. Auch Z Weib und die Angeschid stellt und umhüllte so überaus dro lendes Gelächte bewundern soll die hellenische

lehtere Little A die Szene zu wie auf sprang und als der Diene Bewußtseinslos kam den Fr schweigen möch man den K hat zurückzog, lichen Geberden ist völlig we schienen. Auch Z Weib und die Angeschid stellt und umhüllte so überaus dro lendes Gelächte bewundern soll die hellenische

lehtere Little A die Szene zu wie auf sprang und als der Diene Bewußtseinslos kam den Fr schweigen möch man den K hat zurückzog, lichen Geberden ist völlig we schienen. Auch Z Weib und die Angeschid stellt und umhüllte so überaus dro lendes Gelächte bewundern soll die hellenische

der Vollkommenheit
müßliche Leb-
dung oft eine
sich dahinter
an den Fes-
„drunter und
mit solchen
der wird sie
zwingen müs-
der Gelder un-
sondere aber
vergehen. Die
Dürre bot, Fe-
not und trau-
traurige Zeit
ist um so sch-
ling einen
nicht mehr!
in Stadt und
man ehrlich
daß alle Fes-
und Ausgelo-
tage mit tiefer
freitag und
wie sie fallen
lichen und
der stillen Ei-
je bedeutungs-
oft so oberfl-
weisen zu hö-
Seins. Das
lernt mit
Tendenz. In
Eingang der
judenchey, da
auch mit da-
Erde gewand-
für die Ern-
Mensch; lebt
jeglichen Wo-
Und dies W-
bitter Hunger
materialistisch
indische Trüb-
Menschen, in
der geschähen,
lich Da ist
ganze uns un-
auch ihren
wenn der All-
Sommers un-
jenen atstehr-
wollen?

Eine Kü-
schildert in so
Worten der
Welchagen
bare Erfahrung

Nus der
„Der Wel-
aus dem Rei-
stehen in der
Christian Got-
florientkunde.
Weise der
wenn man sich
nen einzelligen
der Prokisten
R. Diederichs
sah im Zuli-
nen lassen. Un-
geben, geht er
Wie bereits
sigen diese Un-
die nahezu
gehört zu den
reiche seine R-
und Anoten
in ihrer Feinh-
werken verglei-
Formenreichtum
denn viele tau-
Formen aus
wänsig kleine C-
liegen. Dem u-
wenn ihrer vi-
Der Verbreit-
der Lebenselen-
das salzige.
zum unendliche-
ja, selbst mäh-
Sisse ihrer
Anhängsel bes-
schwebend das
toplasma, tritt
einem beständig
der Gewässer,
biden weichen
langt verflun-

BARMEN.

Zweites Blatt zu Nr. 40.

Zum Erntedankfest 1912.

„Man muß die Feste feiern, wie sie fallen“, sagt der Volksmund. Dem Worte liegt eine ziemlich optimistische Lebensauffassung zugrunde, und in seiner Anwendung oft eine gute Dosis Leichtsinns. Unwillkürlich verbirgt sich dahinter das Geständnis der Volksauffassung, daß es an den Festtagen so recht lustig und fröhlich, je mehr „drunter und drüber“, desto besser, hergehen müsse. Wer mit solchen Gefühlen an den heutigen Festtag herangeht, der wird sich freilich zum „Bergnügstein“ schon etwas zwingen müssen, denn im Blick auf die Ernte, den Segen der Felder und Ställe in den letzten zwei Jahren, insbesondere aber im heurigen, könnte ihm der leichte Sinn ergehen. Was der vorige Sommer zuviel an Hitze und Dürre bot, hat dieser zuviel an Kälte und Nässe: Fleischnot und Teuerung sind seit Wochen und Monaten das traurige Tagesgespräch geworden. Und die Enttäuschung ist um so schlimmer, als das Jahr 1912 in seinem Frühling einen Erntesegen versprach, wie schon seit langem nicht mehr! Allzu „fröhlich“ kann das „Erntedankfest“ in Stadt und Land somit nicht gefeiert werden, wenn man ehrlich bleiben will. Aber es ist auch nicht richtig, daß alle Festtage nur dazu bestimmt sind, äußere Freude und Ausgelassenheit zu wecken. Es gibt Fest- und Feiertage mit tiefstem Charakter, man denke nur an Karfreitag und Totenfest. Und dennoch kann man sie feiern, wie sie fallen, wenn wir sie nur wieder in ihrer eigentlichen und ursprünglichen Bedeutung erfassen, nämlich der stillen Einsicht und Selbstbesinnung. Sollen sie doch, je bedeutsamer sie sind, uns weglenken von den haltenden, oft so oberflächlichen Gedanken des Tages und uns hinweisen zu höheren Dingen und auf den tieferen Sinn des Seins. Das hat allerdings gerade unsere Zeit stark verlernt mit ihrer Diesseitigkeits- und Selbstherlichkeits-Tendenz. Ihre Feste gemahnen denn auch sehr an den Eingang der Kapuzinerpredigt im „Wallenstein“: „Heißa, juchheßa, Dibelbum dei; Hier geht's ja hoch her, bin auch mit dabei!“ Es ist aber einmal Einer über die Erde gewandelt, der wußte einen anderen Text, gerade für die Erntedankfestpredigt, und der lautete: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes ausgeht.“ Und dies Wort ward von einem gesprochen, als er bitter, bitter Hunger litt. Es ist das Todesurteil über alle rein materialistischen Gelüste, es ist der Siegesruf über alle irdische Trübsal und Teuerung, es ist der Adelsbrief des Menschen, in dem kürzer und herrlicher, als jemals wieder gesehen, verzeichnet steht, wozu der Mensch e i g e n t l i c h da ist, was ihn himmelweit emporhebt über die ganze uns umgebende Natur mit ihren Röstlichkeiten, aber auch ihren bösen Tüden und Lannern. Wie wäre es, wenn der Allmächtige durch die erschütternde Predigt dieses Sommers und Herbstes einmal wieder nachdrücklich auf jenen altbewährten Erntedankfest-Text hätte verweisen wollen?

Eine Künstlerfahrt durch Kamerun

bildert in farbenprächtigen Bildern und mit anschaulichen Worten der Maler Ernst Bollbehr im Oktoberheft von Velhagen u. Klafings Monatsheften. Sonderbare Erfahrungen hat der Künstler gemacht, so, wenn ein

Aus der Wunderwelt

Des Mikrostops.

„Der Welten Kleinstes ist auch wunderbar und groß, und aus dem Kleinen bauen sich die Welten“ — diese Worte liehen aus der sächsischen Kreisstadt Delitzsch am Geburtshause Christian Gottfried Ehrenbergs, des Altmeisters der Infusorkunde. Und in der Tat weitet sich auf wunderbare Weise der Blick für die großen Zusammenhänge des Weltalls, wenn man sich in die wechselvolle Lebensgeschichte jener kleinen einzelligen Wesen vertieft, die man unter dem Namen der Protisten zusammengefaßt hat. Ueber diese Urwesen hat R. Diereichs einen durch viele Abbildungen erläuterten Aufsatz im Juliheft von „Westermanni Monatsheften“ erscheinen lassen. Um einen Begriff von dieser Wunderwelt zu geben, geht er zunächst auf die Diatomeen etwas näher ein. Wie bereits der Name „Kieselpanzeralgen“ andeutet, besitzen diese Urpflänzchen eine Hülle aus reiner Kieselsäure, die nahezu unvergänglich ist. Dieser Diatomeenpanzer nun gehört zu den ansehnlichsten mikroskopischen Objekten. Zahlreiche feine Kanälchen, wunderbar zierliche Rippen, Leisten und Knoten schmücken die arten Glasschälchen, die man in ihrer Feinheit und Regelmäßigkeit wohl herrlichen Kunstwerken vergleichen darf. Sogar kommt ein unübersehbarer Formenreichtum, der fast keine Grenzen zu kennen scheint, denn viele tausendmal hat die formlose Pflanzenzelle neue Formen aus sich herauskristallisiert. Alle Diatomeen sind winzig kleine Gebilde, die weit unterhalb unserer Sehgrenze liegen. Dem unbewaffneten Auge werden sie erst bemerkbar, wenn ihrer viele Millionen neben- und übereinanderliegen. Der Verbreitungsbezirk der Kieselalgen ist ungeheuer groß; ihr Lebenselement ist das Wasser, sowohl das süße wie das salzige. Jedes Gewässer, vom kleinsten Tümpel bis zum unendlichen Meer, beherbergt sie in unzähligen Massen, ja, selbst mächtig feuchte Erde genügt für ihr Gedeihen. Mit Hilfe ihrer schönen Schale, die nicht selten durch allerlei Anhängsel besonders dafür eingerichtet ist, durchziehen sie schwembend das Wasser. Ihre Lebensmasse aber, das Protoplasma, stirbt ab, und die feinen Kieselsteile sinken gleich einem beständigen geheimnisvollen Kieselregen auf den Grund der Gewässer, um hier im Verlaufe von Jahrtausenden einen dicken weichen Teppich zu bilden. Die Wasser aus jenen längst verklungenen Zeiten sind verrauscht, jene unvergäng-

Säupfling, den er porträtirte, bat, er möchte ihm doch einen Schnurrbart malen, wie der deutsche Kaiser einen hätte, ober von zwei Bildern das ein face wählte, denn er sei ähnlicher, ba beide Augen zu sehen wären. Immer wurde der Maler fierlichst empfangen, so auch bei dem berühmten und gleichseitig auch berühmten Säupfling Guafio von Vandeng, der drei Reistunden von der deuffchen Felsenwarte Banderda entfernt wohnt. So glaube — so schreibt Vollbehr — ich habe noch nie etwas so Dides und so Höfliches gesehen, wie diesen Säupfling. In seinem Lieblingshause, dem Mimbotrinthause, feste er sich auf seinen geliebten Thron und bot mit einen anstündigen Thron als Stiegenleiter an. Zwei junge, unbeliebte schwarze Schönen, die „Dienst tuenden Frauen“, trugen seine Bronzeperfe und eine Mimbotalabasse. So malte ihn, und als er sein Bild später sah und sich darauf erlante, brach er in ein orkanartiges Gelächter aus. Dadurch angeleitet, kamen seine 200 Weiber gelaufen, um gleichfalls beim Anblid des Porträts in ein infernalisches Freudengelächter einzustimmen.

Andere Säupflinge, die mich empfingen, trugen zusammenklappbare, sonnenblumenförmige Kopfschuttlungen aus Papageienfedern, andere wieder rechteckigte Mützen. Als Beinkleider trugen fast alle dort gewebte, 10 Quadratrater große, blaue Stütkücher, die von Biberesseltstreifen um die Hüften gehalten wurden. Die Beine wurden zur „groben Galauniform“ mit roter Latenterie gefärbt. Die Weiber gehen völlig unbekleidet; bei Freudenfesten bekleidern sie ihren ganzen Körper mit rotem Lehm oder mit feingeriebenem Rotholz.

Die feſtliche Empfänge, die mir von den verſchiedenen Häuptlingen bereitet wurden, überboten ſich gegenſeitig an Erghaltigkeit und Farbenpracht. Meist begann es damit, daß mir 200 bis 300 nackte Weiber entgegenliefen, die ich unter ſtändigem Schreien auf den rundgezogenen Mund ſchlugen, wodurch ſchille, iibelnde Schreie entſtanden. Die andere Hand legten ſie aufs Knie. So rorken ſie in gebückter Stellung auf mich zu, drehten dich vor mir um, liefen weg, um wieder zurückzukehren. Dann folgten Bläſen, begleitet von Hunderten von Anaben in rhythmischen Tanzſchritten, mit ſiefernſten Geſchlägern, als gelte es eine große Staatsſaſion. Endlich kam der Häuptling ſelbſt in phantaſtiſchem Aufzug, herausgeputzt wie ein Pan, umgeben von ſeinen Großen, um mich in feierlichem Zuge in ſeine Residenz zu geleiten. Vor dem Eingang um Häuptlingsgehoß ſtellte er ſeine Lieblingsweiber und ſeine Familie vor. Theatraliſch gruppierten ſich ſein Gefolge und ſein ganzes Volk um mich herum, oft waren es mehr als 3000 Menſchen.

Das verlorene Kind von Wyoming.

Der „Newport-Herald“ erinnerte kürzlich an eine Geschichte, die an Romantisches als phantastischsten Indianerromanellen übertrifft. Am Ufer des Mississippi in Indiana steht hoch auf einem Hügel ein Denkmal, das die Grabstätte einer weißen Frau bezeichnet, die ihr Leben unter den Rothhäuten zugebracht hat. Bei den Indianern hieß sie die „Weiße Rose“ und von Hause aus Frances Slocum. Ihre Eltern lebten im Whomping-Tale in Pennsylvania; in ihrer Kindheit wurde ihre Farm von den Delaware-Indianern überfallen, einige Familienmitglieder wurden erschlagen und die kleine Frances geraubt. Kurze Zeit darauf wurde auch ihr Vater von den Indianern getödtet; Mutter und Brüder suchten nun jahrelang nach dem verlorenen Mädchen, aber ihre Bemühungen waren vergeblich. Die Rothhäute hatten nämlich das Kind weit fortgebracht, sie kleideten es wie ein Indianermädchen, gaben ihm ein Pferd zum Reiten und unterrieten es im Gebrauch von Pfeil und Bogen. Wenn ein Weiber zu dem Stamme kam, fiel ihm das Kind in seiner Weise auf, und so gewöhnlich Frances sich bald an ihre neue Umgebung, ohne jemals mit ihren alten Volksgenossen in Berührung zu kommen. Als sie sechzehn Jahre alt war, heiratete sie den Säugling der Delaware. Dieser behandelte sie jedoch so schlecht, daß sie ihm bald entliefe und zu den Delage kam, mit deren Führer Chopenah sie eine neue, glücklichere Ehe einging. Die beiden sind sich bis zum Tode treu geblieben.

Im Jahre 1835, im 57. Jahre, seitdem Frances unter den Indianern lebte, kam ein Händler ins Dorf, dem der alte Säugling Unterhunft gewährte. In der Hütte fiel ihm auf, daß die Frau seines Wirts wie eine Weiße aussah. Er redete sie auf Englisch an, aber sie antwortete nicht. Als er sie jedoch in der Indianermundart über ihr Schicksal befragte, gestand sie, daß sie eine Weiße sei, die als Kind gekohlen wurde. Frances erinnerte sich auch an ihren und ihrer Eltern Namen und an den Ort, in dem sie gewohnt hatten. Der Händler, den der Fall überaus bewegte, schrieb an den Postmeister jenes Städtchens und fragte ihn, ob dort noch irgendjemand des Namens Slocum lebe. Tatsächlich existierten noch Geldwiter von Frances, die sich sofort auf die Reise machten, um die seit 60 Jahren verschollene Schwester wiederzusehen. Die alte Frau empfing ihre Verwandten sehr freundlich aber sie lehnte es entschieden ab, wieder zu den Weißen zu ziehen. „Ich bin alt“, sagte sie, „und habe mein ganzes Leben unter diesem Volke zugebracht. Es ist jetzt auch mein Volk. Meinen Gatten liebe ich, und ich bin glücklich mit ihm.“ Die „weiße Rose“ bestimmte sogar, daß man sie nur neben ihrem Gemahl begraben dürfe. Sie starb im Jahre 1847 und wurde an dem vorgeschriebenen Orte beigesetzt. Ihre Geschichte wird in jener Gegend viel erzählt, und jetzt erinnert das im Eingang erwähnte Denkmal an die Frau, die ihrem Adoptivvolke bis zuletzt die Treue bewahrt hat.

Wie ein Taucher einen

Dom rettete.

Einer der berühmtesten Dome Englands, die Kathedrale in Winchester, hat in der Gefahr des Zusammenbruchs gelitten und ist daraus durch die Thätigkeit eines Tauchers gerettet worden, auf den sich die leitenden Ingenieure, wie die Dinge lagen, völlig verlassen mußten.

Die Mindel-Rathedale hat mehr als neuen Jahrhunderte in einem Morast gestanden, auf einer Grundlage von Buchenstämmen, die in einem wassergefüllten Torfmoor schwammen. Merkwürdig genug, daß die Rathedale nicht schon vor 20^{en} Menschengaltern in sich zusammenstürzte. Sie hat dies nur der großen Glückseligkeit und der außerordentlichen Grundsicherheit zu verdanken, mit der sie seinerzeit auf ihrer Grundlage errichtet wurde. Aber sie hätte das Schicksal des Unterganges nunmehr erlebt, wenn nicht die moderne Ingenieurkunst inslande gewesen wäre, ein Bett aus Beton zwischen den Fundamenten und der unsicheren schwammigen Erde darunter zu verantern. Dies hatte unter den größten Schwierigkeiten zu geschehen; unter der Erde, in schwammigem, unbefestigtem Grunde, also auch ohne jedes Licht war doch das Wasser, in dem die Arbeit vor sich zu gehen hatte. So schwarz gefärbt, daß man nicht einmal mit starken elektrischen Lampen einige Seligkeit verbreiten konnte. So mußte also derjenige, der hier an den Fundamenten arbeitete, dem Gefühl seiner Hände folgen und mußte die gesamte riesige Arbeit in völliger Dunkelheit zu Ende führen.

Tatsächlich hat ein Taucher diese gewaltige Arbeit vollbracht. Der Name dieses waderen Mannes ist Walter, der früher in der Marine tätig gewesen war, wo er als Taucher ausgebildet wurde. Er hatte bereits viele Arbeiten in Verbindung mit Häfen, Docks, Brücken, Schiffshebungen, Unternehmung von unter dem Wasserpiegel liegenden Gräben usw. ausgeführt. Und so hat denn der Taucher 5½ Jahre lang, und zwar täglich sechs Stunden, im Dunkel unter der Erde im Taucheranzug gewühlt und so das schwierige Werk vollendet.

Es sind ihm dafür nicht geringe Ehrungen zuteil geworden: bei einem Gottesdienst erwähnte kürzlich der Erzbischof seinen Fleiß und seine Zuverlässigkeit mit rühmenden Worten, und auch König Georg hat dem fleißigen Mann, dem Winchester so viel verdankt, kürzlich die Hand geschüttelt.

Arbeiterbewegung.

Die spanische Regierung hat aus Rücksicht auf den drohenden Generalstreik der Eisenbahner beschlossen, 25 000 Reservisten einzuberufen.

Die Ablagerungen an ihrem Grunde jedoch überdauern sie alle. Weit imposanter noch als die Werte der Ursplanzen sind diejenigen der Urtiere. Je weiter man sich von den Küsten entfernt, desto schneller verschwindet der Schutt, der dem Meeresgrunde beständig in großer Menge durch Flüsse zugeführt wird, und an seine Stelle tritt ein fein in Ablagerungen geschütteter Schlamm, über dessen Natur uns das Mikroskop Aufschluß gibt. Betrachtet man z. B. eine solche Bodenprobe aus dem Atlantischen Ozean im Kleinfeld, so findet man, daß der dort weiterbreitete gelbliche flebrige Schlamm aus unzähligen, sehr zierlichen Gehäusen gebildet wird, die Sinedneschälchen und Ammonshörnchen täuschend gleichen. Es sind die Schalen von Foraminiferen oder Kammerlingen, winzigen, nur aus einer einzigen Zelle bestehenden Urtieren, die während ihres Lebens imstande sind, den im Meerwasser gelösten Kalk in sich aufzunehmen und auf ihrer Oberfläche in Gestalt von zierlichen Gehäusen wieder auszuscheiden. Die Lebensmasse, das Protoplasma dieser Urtiere stirbt ab, und ihre Schalen sinken langsam auf den Meeresgrund. Besonders eine Gattung, die sogenannten Globigerinen aus der großen Familie der Kammerlinge, hat mit ihren Schalen großen Anteil an der Bildung dieses Bodenslakes. Wie ungeheuer die Zahl dieser Kammerlinge ist, beweist die Tatsache, daß man nach möglichst genauer Zählung 225 000 Schälchen in einem einzigen Raumzentimeter Ozeanschlamm gefunden hat.

Dieser Foraminiferenschlamm bedeckt schätzungsweise zwei Fünftel des heutigen Meeresbodens, im Atlantischen Ozean allein 128 Millionen Geviertkilometer. Ueber eine Tiefe von 5000 Meter aber reicht er nicht hinaus.

Dem weißen Kalksteppich dieser Artiere verdankt unsere heutige Schreibkreide ihren Ursprung. In der Epoche der Erdentwilderung, die man die Kreidezeit nennt, waren die heutigen Kreideseffen Nügens und Englands nichts anderes als Globigerinenflamm. Sohrtaufendelang haben sich die Ablagerungen der Kalkschälchen auf dem einstigen Meeresboden angeflammelt, und der ungeheurer Wasserdruck, der auf diesen großen Tiefen liegt, hat sie fest zusammengepreßt und verfestigt. Spätere Bewegungen und Störungen der Erde haben den alten Meeresboden dann trodangelegt und die weißen Berge und Inseln aufgestürmt.

Je größer die Meeresstiefen man hinabdringt, desto mehr nimmt allmählich der Foraminiferenschlamm ab, meist ist er schon bald nach Ueberschreitung der 4000-Meter-Grenze

zu Ende, und wahrscheinlich ist es der ungeheure Druck neben dem beständig zunehmenden Kohlenäuregehalt des Wassers in diesen Gaurianfarkalünden, die vereint jene Kalkhöhlen auflösen, wie etwa heißes Wasser ein Stück Zuder. Wenn nun auch kein Gletschereinschnitt dort unten liegt, Schlamm ist trotzdem in großer Menge vorhanden, und zwar besteht er in diesen Regionen aus den abgestorbenen Resten einer anderen Artierart, aus den Kieselpanzern der Radiolarien. Im Atlantischen Ozean freilich fehlt dieser Schlamm fast gänzlich, dagegen bedeckt er im Westen und in der Mitte des Großen Ozeans in einer Tiefe von 4000 bis 7000 Meter ungeheure Strecken des Meeresbodens. Die Radiolarien sind nur in der Tiefe lebende einzellige Urtiere, die sich ein Stützgerüst aus demselben Material wie die Diatomeen bilden, nämlich aus reiner Kieselsäure. Zu Millionen bevölkern sie von Anbeginn die Tiefenzonen der Meere, und nach dem Tode des Weichkörpers sinken die unverweslichen Kieselstelette auf den Boden. Jedes einzelne Körnchen, erst bei starker mikroskopischer Vergrößerung zu unterscheiden, erweist sich als ein Kieselgebilde von wunderbarer Schönheit. Und welch ungeheurer Formenreichtum bei Urtieren von so einfacher Grundorganisation! Ueber vierhundertmal hat sich das Zellkämpfchen in immer neue prächtige Formen gewängt. Der zarte Körper dieser Tierchen wird durch Kieselstrahlen, die vom Innern ausgehen, getragen und im Wasser in der Schwebelage gehalten. Innere und äußere Kapselfalten tragen diese Strahlenbündel und schaffen so entzückende Kunstformen tausenderlei Art. Man glaubt wirklich die Herrlichkeiten eines versunkenen Schatzes zu sehen: glitzende Schilde mit Strahlen und Dornen, prunkende Drosselsterne, Mattheser Kreuze, Kranten und Dreiecke wechselfn mit wunderlichen Sarazenenhelmen, silbernen Kronen, Sternen und durchbrochenen Augen ab. Welch unerhörte Mengen dieser winzigen Geschöpfe müssen das Meerwasser erfüllt haben und noch erfüllen, um jene gewaltigen Lager in der Tiefe aufzubauen! So bestehen zum Beispiel die Mergelsteine der Antiklinalen Barbados und ganze Gebirgsszüge Haitis aus nahezu reinen Ablagerungen von Radiolarienkieselsteinen. Also schon damals, in der Mesozozeit der Erde, haben die Radiolarien ganz so wie heute ihre Schälchen als Meeresesslamm abgelagert und in der Folge langsam zu Fels verhärtet. Durch vulkanische Katastrophen ist dann dieser Wunderfels aus Gebirge hoch über den Spiegel des Ozeans herausgehoben worden.

Gratis-Beilage. Eisenbahn-Fahrplan. Gratis-Beilage.

Die Züge mit * verkehren nur an Sonn- und Festtagen, die mit + nur an Werktagen, mit S sind Schnellzüge, mit D sind D-Züge, + trennt Personenzug von Schnellzug, die mit Z sind zuschlagspflichtige Schnellzüge, mit T sind Triebwagen.

Gültig ab 1. Oktober 1912.

Sonntagsfahrarten der 1., 2. und 3. Wagenklasse werden während des ganzen Jahres an Sonntagen und an Neujahrstag, Ostermontag, Himmelfahrtstag, Pfingstmontag, Fronleichnam, Peter und Paul und 1. u. 2. Weihnachtstag ausgegeben.

Gattingen—Darmen—Eberfeld—Düsseldorf, bezw. Eberfeld—Köln und zurück.

Gattingen	ab 6,19	7,27	8,57	9,14	11,02	12,27	2,13	3,00	5,28	7,23	8,21	9,09
Bredendich	"	6,30	"	9,25	"	11,25	"	3,11	5,40	7,32	"	9,20
Sprockhövel	"	6,42	"	9,35	"	11,36	12,41	3,22	5,52	7,42	"	9,31
Bövel	"	6,52	"	9,44	"	11,45	"	3,31	6,01	7,50	"	9,40
Schee	"	7,01	7,49	"	9,52	"	11,53	3,39	6,11	7,57	"	9,48
Bracken	"	7,07	"	9,58	"	12,00	"	3,45	6,17	8,03	"	9,54
Darmen	"	7,16	7,59	7,52	9,29	9,35	10,06	12,04	12,10	12,58	1,12	2,43
Darmen	"	7,21	7,57	7,52	9,40	10,11	12,09	12,15	nach 1,17	nach 3,23	5,59	6,36
Eberfeld	"	7,30	7,57	7,52	9,49	10,19	12,18	12,24	1,26	3,37	4,08	4,56
Eberfeld	"	7,30	7,57	7,52	9,49	10,19	12,18	12,24	1,26	3,37	4,08	4,56
Eberfeld	"	7,30	7,57	7,52	9,49	10,19	12,18	12,24	1,26	3,37	4,08	4,56
Düsseldorf	"	7,30	7,57	7,52	9,49	10,19	12,18	12,24	1,26	3,37	4,08	4,56

Werktagzug ab Sprockhövel morg. 7,10, Bövel 7,19, Schee 7,27, Bracken 7,34 bis Darmen-Heubrich

Eberf. Wirt. ab	7,29	7,32	8,32	10,21	12,35
Böwint. an	6,47	7,48	8,49	10,37	12,52
Böwint. an	4,48	6,01	8,54	7,26	8,03
Köln an	5,38	7,25	7,35	8,37	8,52

Eberf. Wirt. ab	3,13	4,11	7,39	8,29	10,11
Böwint. an	3,29	4,27	8,00	8,44	10,30
Böwint. an	2,01	2,48	3,47	4,23	4,36
Köln an	2,50	4,10	4,53	5,08	6,12

Köln ab	5,56	6,05	6,58	7,34	8,06
Böwint. an	6,45	7,24	7,51	8,49	9,59
Böwint. an	7,06	8,02	8,12	9,12	1,37
Eberf. W. an	7,23	8,19	10,08	12,40	1,54

Köln ab	5,54	6,11	6,45	7,21	7,48
Böwint. an	6,45	7,08	8,01	8,03	8,46
Böwint. an	7,08	8,04	8,14	9,15	10,15
Eberf. W. an	7,23	8,19	10,08	12,40	1,54

Düsseldorf ab	8,10	9,43	11,08	11,54	12,27
Eberf. Wirt. an	9,09	10,31	11,57	12,49	1,20
Eberf. Wirt. an	9,10	10,35	12,02	12,53	1,21
Darmen-Heub. an	9,20	10,45	12,12	1,08	1,28

Darmen-Heub. an	9,20	10,45	12,12	1,08	1,28
Bracken	9,27	10,52	12,19	1,15	1,35
Schee	9,34	11,09	12,26	1,22	1,42
Sprockhövel	9,41	11,16	12,33	1,29	1,49

Bredendich	9,48	11,23	12,40	1,36	1,56
Gattingen	9,55	11,30	12,47	1,43	1,63
Werktagzug ab Darmen-Heub. morg. 6,37, Bracken 6,48, Schee 6,57, Bövel 7,03 bis Sprockhövel.					

+ Schee—Eberfeld und zurück.

Schee - Schiede und Jura.																	
7,08	8,06	9,56	1,30	3,42	6,15	8,10	ab	Schee	an	6,50	7,53	9,46	11,40	3,21	5,20	7,51	9,33
7,15	8,16	10,05	1,40	3,52	6,28	8,20	"	Dahlfinghjn.	"	6,42	7,45	9,36	11,31	3,13	5,10	7,41	9,23
7,20	8,22	10,20	1,46	3,58	6,36	8,26	"	Siddinghjn.	"	6,33	7,41	9,30	11,20	3,08	5,05	7,31	9,17
7,26	8,31	10,29	1,55	4,07	6,45	8,35	"	Siddinghjn.	"	6,22	7,35	9,20	11,10	3,00	4,53	7,21	9,07

Gattingen—Steele—Gattingen—Hagen und zurück.

Gattingen	ab 5,44	7,06	8,02	8,34	10,40	11,16	12,07	12,35	1,51	2,12	4,40	6,40	8,00	8,32	9,58	11,38	1,15
Steele	ab 5,55	7,14	8,10	8,42	10,51	11,26	12,14	12,45	1,59	2,23	4,51	6,50	8,08	8,43	10,08	11,49	1,26
Steele	ab 5,55	7,14	8,10	8,42	10,51	11,26	12,14	12,45	1,59	2,23	4,51	6,50	8,08	8,43	10,08	11,49	1,26
Dahlf.	"	6,08	"	8,30	8,50	11,02	11,39	"	12,58	"	2,34	3,02	5,17	5,10	8,57	10,17	1,59
Gattingen	"	6,17	"	8,39	8,57	11,12	11,49	12,27	1,05	2,13	2,42	3,11	5,26	5,22	8,51	10,24	1,57
Blankf. B.	"	6,25	"	8,48	"	11,57	"	"	1,15	"	2,49	3,20	5,34	5,31	9,16	10,21	1,65
Blankf. B.	"	6,30	"	8,55	"	12,02	"	"	1,20	"	2,54	3,25	5,39	5,36	9,21	10,26	1,70
Herbede	"	6,36	"	9,01	"	12,08	"	"	1,25	"	3,00	3,30	5,45	5,42	9,27	10,32	1,75
Bomm.	"	6,44	"	9,09	"	12,16	"	"	1,33	"	3,08	3,38	5,53	5,50	9,35	10,40	1,83
Wengern	"	6,51	"	9,16	"	12,22	"	"	1,40	"	3,14	3,44	5,59	5,56	9,41	10,46	1,90
D. Weng.	"	6,57	"	9,22	"	12,28	"	"	1,46	"	3,20	3,50	6,05	6,02	9,47	10,52	1,96
Blankf. B.	"	7,04	"	9,27	"	12,33	"	"	1,53	"	3,24	3,54	6,10	6,07	9,52	10,57	2,03
Herbede	"	7,12	"	9,34	"	12,40	"	"	1,61	"	3,31	3,61	6,16	6,13	9,59	11,04	2,10
Gattingen	"	7,19	"	9,40	"	12,46	"	"	1,68	"	3,38	3,68	6,22	6,19	10,05	11,10	2,17

Werktagzug ab Gattingen morg. 7,06, Blankf. B. 7,15, Blankf. B. 7,20, Herbede 7,26 bis Hagen.

Werktagzug ab Gattingen abends 6,25, Blankf. B. 6,34, Blankf. B. 6,40, Herbede 6,49 bis Wengern.

Hagen	ab 6,02	"	8,07	10,10	1,02	3,33	5,19	7,46	11,05
Herbede	"	6,10	"	8,16	10,17	1,11	3,42	5,27	11,12
Blankf. B.	"	6,17	"	8,24	10,24	1,19	3,49	5,34	11,19
D. Weng.	"	6,23	"	8,29	10,29	1,23	3,54	5,38	11,24
Wengern	"	6,29	"	8,35	10,34	1,28	4,00	5,43	11,30
Bomm.	"	6,37	"	8,42	10,40	1,34	4,06	5,50	11,37
Herbede	"	6,40	"	8,50	10,48	1,42	4,13	5,58	11,46
Blankf. B.	"	6,46	"	8,57	10,54	1,48	4,19	6,04	11,52
Blankf. B.	"	6,57	"	9,02	10,59	1,53	4,23	6,08	11,57
Gattingen	"	7,06	"	9,10	11,08	2,02	4,31	6,16	12,07
Dahlf.	"	7,14	"	9,18	11,16	2,10	4,39	6,24	12,15
Steele	"	7,22	"	9,26	11,24	2,18	4,47	6,32	12,23
Steele	"	7,30	"	9,34	11,32	2,26	4,55	6,40	12,31
Gattingen	"	7,38	"	9,42	11,40	2,34	5,03	6,48	12,39

Werktagzug ab Hagen Morg. 7,20, Herbede 8,08, Blankf. B. 8,14, Blankf. B. 8,19, Gattingen an 8,27

Werktagzug ab D. Weng. abends 7,21, Herbede 7,42, Blankf. B. 7,48, Blankf. B. 7,52 b. Gattingen.

Gattingen—Altenhof a. d. R.—Heizen—Düsseldorf und zurück.

Gattingen	ab 4,50	6,08	7,09	11,35	T+	1,11	T2,03	5,34	T7,04	8,03	T	10,31
Dahlf.	"	4,58	6,18	9,23	11,44	1,21	2,15	5,44	7,12	8,11	10,10	10,45
Altenhof	"	5,05	6,26	9,28	11,51	1,28	2,21	5,52	7,18	8,18	10,17	10,52
Steele Süd	"	5,14	6,36	9,36	12,02	1,12	1,38	2,30	6,02	7,30	8,31	10,26
Heizen	"	5,22	6,46	9,44	12,11	an	1,47	2,38	6,11	7,38	8,40	10,34
Altenhof	"	5,30	6,54	9,52	12,20	an	1,55	2,47	6,20	7,47	8,49	10,43
Gattingen	"	5,38	7,02	10,00	12,29	an	2,03	2,55	6,33	7,55	9,02	10,51

* 5,08 ab Altenhof, 5,13 Dahlf. an, 5,17 ab Dahlf. nach Gattingen. + Personenzug

4,405,567,13,9	8,12,38,2,41	3,56,8,31,10,58	ab Heizen	an	7,169,36,12,02,12,53,2,46	4,37,6,43,9,11,14
4,486,09,7,22,9,17	12,46,2,49,4,04	8,38,11,06	" Willeh. Cpp."	"	7,09,9,28,11,55,12,46,2,39	4,26,3,66,0,41,3
5,477,07,8,16,10,11	1,35,3,42	4,53,9,29,11,57	an Düsseldorf	ab	6,14,8,35,11,01,11,55	1,46,3,65,4,88,11,12

Steele—Kupferdreh—Böwint.

Steele	ab 5,00	6,20	6,58	8,27	9,51	11,45	12,52	2,14	3,34	5,05	6,58	8,48	9,18	10,52	11,53
Heizen	"	5,05	6,26	7,03	8,32	9,57	11,51	12,57	2,20	3,38	5,05	6,58	8,48	9,18	10,52
Kupferd.	"	5,12	6,37	7,10	8,40	10,05	11,59	1,04	2,27	3,46	5,13	6,43	7,18	8,51	10,06
Nierhof	"	5,20	6,45	7,18	8,48	10,13	12,07	1,12	2,35	3,54	5,24	6,54	7,29	9,02	10,17
Böwint.	"	5,28	6,53	7,26	8,56	10,21	12,15	1,20	2,43	3,62	5,32	7,02	7,37	9,10	10,25
Böwint.	"	5,36	7,01	7,34	9,04	10,29	12,23	1,28	2,51	3,70	5,40	7,10	7,45	9,18	10,33

Böwint. ab	6,54	8,59	10,19	1,44	3,50	5,59	7,10	8,12	9,33	12,29
Nierhof	"	7,27	9,28	10,52	2,14	4,21	6,26	7,10	8,44	10,08
Kupferd.	"	7,34	9,32	10,58	2,19	4,26	6,32	7,16	8,50	10,14
Heizen	"	7,42	9,40	11,04	2,26	4,33	6,39	7,23	8,57	10,21
Steele	"	7,50	9,48	11,12	2,34	4,41	6,47	7,31	9,05	10,29

Steele—Kupferdreh—Werden und zurück.

Steele	5,00	5,15	6,20	6,58	8,27	9,51	11,45	12,52	2,14	3,34	5,05	6,58	8,48	9,18	10,52	11,53
Kupferd.	5,13	5,28	6,36	7,12	8,47	10,21	11,13	11,58	1,05	2,56	4,45	6,33	7,18	8,26	9,01	10,42
Werden	5,27	5,42	6,50	7,26	9,01	10,35	11,27	an	1,19	3,10	an	5,30	7,27	an	9,15	10,49

Werden	6,00	7,23	8,10	9,41	10,49	11,37	1,41	4,13	6,12	7,37	9,34	10,20	12,30
Kupferd.	6,15	7,42	8,25	9,40	10,55	11,07	12,20	1,56	2,26	2,54	4,33	6,39	7,29
Steele	6,27	7,55	8,38	9,52	an	11,19	12,33	2,08	2,39	3,06	4,45	6,51	7,42

an 12,02 11,25 1,26

Gattingen—Werden—Düsseldorf und zurück.

Gattingen	ab 4,24	5,10	5,40	6,1
-----------	---------	------	------	-----

Die bösen Sonnenfinsternisse.

Die große Sonnenfinsternis ist vorüber, und selbst ängstliche Gemüter können wieder frei atmen. Es gibt nämlich (so plaudert G. Dupont-Ferrier im „Journal des Debats“) auch heute noch Menschen, die sich vor Sonnenfinsternissen fürchten und hinter derartigen Naturerscheinungen allerlei Gefahren wittern. In früheren Jahrhunderten war das natürlich noch weit schlimmer, und die Völker waren beim Nahen einer Eklipse in der größten Aufregung. Und es fehlte ihnen auch nicht an Gründen zur Erklärung ihrer Besorgnisse. Die Jnta des 16. Jahrhunderts jammerten und sagten: „Der Mond ringt mit dem Tode!“ Die Alfuren gitterten zwar auch, aber sie suchten sich selbst zu beruhigen, indem sie dachten: „Am Ende ist es nur ein vorübergehender Schlummer!“ Die ersten Christen fragten sich: „Sollte das nicht ein Heißhunger der bösen Geister sein, die einfach den Mond aufessen wollen?“ Im Departement Loire-Inferieure hatten aufmerksame Beobachter festgestellt, daß Sonne und Mond sich anschickten, mit einander zu boxen. Und im belgischen Luxemburg sagte man noch bestimmter: „Es ist ein Ehe Streit, und die Sonne verabreicht dem Monde wegen seiner nächtlichen Bummelerei eine eheliche Züchtigung.“ Die Eskimos fürchteten, daß unter dem Schutze der Dunkelheit die von dem Monde gedeckte Sonne ihre offenen Wohnungen ausrauben könnte: sie schloßen daher bei einer Verfinsternis der Sonne rasch die Türen und verdeckten alle Lebensmittel, die sie im Hause haben. Am 16. Juni 1406 jitterten und weinten die Pariser während der Sonnenfinsternis; sie glaubten, daß der Anfang vom Ende der Welt gekommen sei; und sie eilten scharenweise in die Kirche, um beim Sterben Gott näher zu sein. Im August 1654 machte in Paris das Nahen der Sonnenfinsternis „manchen Geist verdrücklich“. Man erzählte sich, daß die Sonnenfinsternisse immer die Gesundheit vieler Menschen ruiniere. Dorets „Muzé historique“ unterrichtet uns über die Vorsichtsmaßregeln, die von klugen Leuten getroffen wurden: „Der eine frühstückte bei Tagesanbruch; ein anderer stopfte sich, indem er den Tierkreis betrachtete, mit Thieral voll; ein dritter ging zum Quacksalber, um Ordeitan zu kaufen; viele Leute aber versteckten sich im Keller.“ Von Ludwig XIV. weiß man, daß ihn die Sonnenfinsternis vom 3. Mai 1715 derart aufregte, daß er am Abend des denkwürdigen Tages mit einem starken Schüttelfrost zu Bett ging. Er, der sich Sonnenkönig nannte, hatte seine Rollegin, die Sonne, in einer kläglichen Lage gesehen. Die Pögel suchte alle diese Aengste und Besorgnisse zu rechtfertigen. Die Ureinwohner von Peru sagten: „Wenn der Mond eine ungeschickte Wendung macht, fällt er auf die Erde; die Erde wird dann platt gedrückt, und ihre Bewohner werden zu Brei zermalmt.“ Man hatte aber ein gutes Mittel zur Verhütung der mit der Sonnenfinsternis verbundenen Gefahren, und dieses Mittel wurde diesseits und jenseits des atlantischen Ozeans angewandt; man machte mit Resseln, Trompeten und Trommeln einen mächtigen Lärm, um dem schwachen Mond Mut einzusößen. Und dann hatte man noch einen guten Rat: man hüte sich auf alle Fälle, während einer Sonnenfinsternis geboren zu werden!

8 Ein Schlauberger.

Starb da vor kurzem in Paris, so erzählt eine französische Zeitschrift, ein reicher Kaufherr, der keine Verwandten hinterließ. In seinem Testamente setzte er drei Freunde zu Erben ein, jeder von ihnen sollte eine Million erhalten, doch eine Bedingung war daran geknüpft: jeder dieser glücklichen Erben mußte dem Dahingegangenen vor der Vererdigung 1000 Francs in den Sarg legen. Schade, um das schöne Geld! Aber die Klausel mußte respektiert werden. Der schmerzliche Augenblick des Abschiedes kommt. Der erste Freund tritt vor und legt seinen Tausendfrancschein auf die Bahre, dann folgt der zweite. Der dritte aber nimmt schweigend die beiden Scheine, schiebt sie in seine Brieftasche und legt statt dessen einen Scheck über 3000 Francs auf die Bahre. Und er flüstert dem verschiedenen Freunde gerührt zu: „Sier, mein armer Freund, ist die Summe, die du forderst. Du kannst den Scheck einlösen, wann immer du willst, dein letzter Wunsch ist erfüllt...“

Wilde Automobilisten.

Unter dieser Ueberschrift meldet der „L.-A.“ folgenden empörenden Vorgang, der ihm aus Wien berichtet wird. Die Passagiere des in der Richtung nach Wien verkehrenden Abendschnellzuges der Kaiser-Franz-Josef-Bahn bemerkten bei Höllein an der Donau ein Automobil, das in rasendem Tempo mit dem Schnellzug um die Wette fuhr. Vor Rollenbergerhof fuhr das Auto in eine Gruppe spielender Knaben, von denen sich drei retten konnten, während einer von dem Auto erfasst und getötet wurde. Angesichts der Empörung der Schnellzugspassagiere gab der Lokomotivführer Vollampf, um noch vor dem Auto in der nächsten Station Ruffdorf einzutreffen. Dort sprangen er und ein Gendarmierewachtmeister vom Zuge ab, stürzten auf die Straße und bauten mit Hilfe von Bahnarbeitern aus Bahnschwellen und Steinen eine Barrikade, um das Automobil, das von der Unglücksstelle in gleicher Schnelligkeit weitergefahren war, ohne sich um den Verunglückten zu kümmern, aufzuhalten. Gleich darauf kam der Kraftwagen an und mußte halten. Die Menge nahm eine wütende Haltung an und bedrohte die Insassen, vier Damen, unter denen die bekannte Wiener Schriftstellerin Gräfin Hamard erkannt wurde. Am Steuer saß der Fortadpunkt Alud. Er wurde sofort verhaftet, während die anderen Personen von der Polizei nach Hause begleitet werden mußten, um sie vor der empörten Menge zu schützen.

Sotales.

— Schmeereien vom Tage. Ein hocherleuchteter Menschentum. — Das ist der Diplomat. — Der wacht stets ob Europa's Ruh. — Ist emsig früh und spät. — Und fragt man ein geringer Mann: — „Wird ernst nicht doch die Zeit?“

— So sagt recht lieb der Diplomat: — „Dann wüßte ich Bescheid!“ — Auf seinen Wink und seinen Blick — Mühseligen der Baßall. — „Ohn' ihn gibt's auf der ganzen Welt — Nicht einen Pulverknall.“ — So kommt sich stolz der Diplomat — In seiner Klugheit Sieg. — Bis dann es schreit mit einem Mal: — „Es gibt schon wieder Krieg!“ — Sind Böde und Geschäft perplex. — So ist's der Herr fatal. — Jedoch er sagt sich und spricht mild: — „Ich mach' den Krieg lokal!“ — Der Diplomat ist das Geste. — Das unsre Erde lenkt: — Bloß, daß es immer anders kommt, — Als sich der Kluge denkt!

— Aus der Nahrungsmittelbranche. Vom 1. Okt. ds. Jahres ab ist es gesetzlich verboten, daß Getreide oder Brauereierzeugnisse mit Bierhefe vermischt wird. Es kann daher nicht mehr vorkommen, daß man für letztere denselben Preis zahlen muß, als für die wertvolle Getreidehefe. Von demselben Zeitpunkt an ist auch für die Hefe der gesetzliche Deklarationszwang vorgeschrieben. Auf dem Einweißpapier muß also, selbst bei dem kleinsten Quantum, verzeichnet stehen, ob es sich um Getreidehefe oder Bierhefe handelt. In letzterem Falle muß vor allem das Wort Bierhefe oder Bierprehe angegeben sein. Fehlt eine Bezeichnung, dann kann nur reine Getreideprehe in Betracht kommen.

Ein Vorschlag zur Lösung der Dienstmädchenfrage macht eine Referin der „Tägl. Rundschau“ dadurch, daß sie eine Lohnnorm beim Vermieten, entsprechend den Dienstjahren des Mädchens, festgesetzt wünscht. Sie will nämlich die Erziehung möglichst oft wechseln, nur, um jedes Mal einen höheren Lohn zu bekommen. Wenn man den Lohn eines 14-jährigen Dienstmädchens auf 30 Taler festsetzen würde und jährlich eine Zulage von 5 Talern bewilligt, so könne es mit 24 Jahren 80 Taler verdienen. Selbstverständlich bleibt es der Herrschaft unbenommen, bei guten Leistungen höhere Zulagen zu gewähren. Bei einer Neuvermietung soll jedoch zuerst immer wieder der Sach der Dienstjahre in Kraft treten. Der Vorschlag ist freilich erst dann von praktischem Nutzen, wenn sich überall Hausfrauenvereine bilden, deren Mitglieder sich an die obengenannte Norm binden.

— Dächer anschauen lassen. Dieses Mahnwort sollte nicht ungetört verhallen. Der Herbst mit seinen Stürmen hat bereits angefangen, an den Bedachungen unserer Häuser zu rütteln. Wo nur irgendwo ein Sparren nicht festgesetzt oder ein Fiegel der Schindel lose sitzt, wo kleine Räder oder dergl. vorhanden sind, da hilft der Herbstwind mit brutaler Kraft nach und vergrößert den Schaden ganz erheblich. Kommt dann der Winter, in dem das Dach oft eine erhebliche Schneelast zu tragen hat, so ist nicht nur die Gefahr eines Dachsturzes gegeben, es werden auch, falls es nicht ganz so schlimm wird, durch den hindurchtropfenden Schnee, durch Regenwasser und dergl. die Dachräume oft erheblich geschädigt. Eine rechtzeitige Reparatur der oft winzigen Dachschäden wirkt allen solchen Uebelständen wirksam entgegen.

Merktafel für Gerichtsurteile.

Versammlungsrecht und Oberverwaltungsgericht.

Das Oberverwaltungsgericht hat neuerdings eine für die Versammlungspraxis sehr wichtige Entscheidung gefällt. In S. fand eine sozialdemokratische Jugendversammlung statt. Als der Referent sich auf politischem Gebiete zu bewegen anfangte, forderte der überwachende Polizeikommissar den Vorsitzenden auf, die Jugendlichen unter 18 Jahren aus dem Saale zu entfernen. Da die Versammlung ohne die Jugendlichen keinen Zweck mehr gehabt haben würde, erklärte der Vorsitzende die Versammlung für geschlossen. Er fügte aber hinzu: Wir können jedoch noch gesellig zusammenbleiben und uns etwas unterhalten. Auch das dünderte der Polizeibeamte nicht. Er erklärte vielmehr die Versammlung für aufgelöst und forderte die Anwesenden auf, sich zu entfernen. Durfte der Polizeibeamte auch das gesellige Verweilen der Versammelten verhindern? Das Oberverwaltungsgericht bejaht die Frage.

Eine kaltblütige Aviatikerin.

Der englische Flieger H. J. D. Atten, den soeben in Belfast sein Schicksal ereilte, war bekanntlich in voriger Woche bereits, während er in Begleitung seiner Passagierin Miß Trehewke Davies in der Nähe von Lille auf einer Flugreise begriffen war, das Opfer eines Unfalles geworden, bei dem er nur wie durch ein Wunder dem Tode entgangen war. Bei diesem Absturz hatte seine wagemutige Begleiterin eine Unerfahrenheit an den Tag gelegt, die füglich als die Größtthat einer Heldin registriert zu werden verdient. Miß Davies hatte während des Fluges in ihrem kleinen Notizbuch eine Art Bordjournal geführt. Mitten im Schreiben erlitt der Apparat in der Nähe von Lille eine Panne, die seinen Absturz aus der Höhe von 60 Metern zur Folge hatte, genau dieselbe Höhe, aus der auch jetzt wieder Atten herabstürzte, um diesmal mit zerstücktem Schädel liegen zu bleiben. Der erste Sturz dauerte nur wenige Sekunden und in diesen graufigen Sekunden fand Miß Davies erstaunlicherweise noch die Zeit und die Kraft, in ihr Notizbuch die folgenden Worte einzutragen: Stürzen in rasender Schnelligkeit zur Erde — 1/3 Uhr — wir fliegen jetzt in Trümmern. Als der Aeroplan tragend zu Boden stürzte und Atten, der völlig unverfehrt aus dem Trümmerhaufen herauskroch, seine Gefährtin, die er tot glaubte, suchte, fand er sie damit beschäftigt, eine photographische Aufnahme des zerstückelten Apparats zu machen, und er wurde von ihr mit dem ärgerlichen Ausruf begrüßt: „Wie schade! Jetzt müssen wir mit der Bahn nach Hause fahren.“

Luftschiffahrt.

Die Anfänge der Luftschiffahrt. Im Juni 1783 hatten zwei Brüder Montgolfier in Gegenwart von Vertretern der Landstadt Nivernais und unter gewaltigem Zulauf der Bevölkerung zum erstenmal ihre aerostatische Maschine erprobt und einen sensationellen Erfolg erzielt. Die Nachricht hiervon hatte sich sofort verbreitet und große Begeisterung erweckt; ganz Frankreich besetzte eine fieberhafte Ungeduld, das Wunder mit eigenen Augen zu schauen. In Paris besonders nahm man die Sache sehr ernst. „Mit dem Verhug der Herren v. Montgolfier“, schrieb eines der führenden Blätter der damaligen Zeit, „ist es nicht wie mit jenen nächtigen Moden und alltäglichen Erfindungen, die ebenso rasch vergehen, wie sie entstehen.“ Von der Akademie der Wissenschaften wurde denn auch sofort eine eigens zu diesem Zwecke ernannte Kommission mit der wissenschaftlichen Begründung der wichtigen Frage betraut. Sie ging sofort ans Werk, arbeitete aber für den Geschmack des Publikums viel zu langsam und ward infolgedessen mittelbar die Veranlassung zu einer energischen Förderung der Pläne der Brüder Montgolfier; man wollte den beiden Erfindern die Mittel zur Fortsetzung ihrer

Versuche verschaffen und eröffnete zu diesem Zwecke eine Subskription; das war die erste Flugpende, von der in der Geschichte die Rede ist. Man wandte sich allerdings nicht an die breiteren Volkschichten, und die großen Zeitungen nahmen von der Sache kaum mit einigen Worten Notiz; die erforderlichen Gelder wurden aber rasch gezeichnet, vor allem dank dem Eifer einiger Forscher, die nicht genannt sein wollten. Im ganzen wurden 10 000 Franc zusammengebracht, für jene Zeit eine recht ansehnliche Summe. Die Versuche gelangten glänzend, und der Zweck der Subskribenten wurde erreicht, da bei Hof und in der Stadt kaum noch von etwas anderem die Rede war, als von der Fortsetzung der Versuche und von der großen Zukunft der Luftschiffahrt. Natürlich dauerte es geraume Zeit, bis das abergläubische Volk sich an den Anblick des Luftungeheuers gewöhnt hatte, und noch geraumere Zeit, bis das Flugzeug eine gewisse Vollenbung erreichte.

2 Von der japanischen Handelsmarine.

Nach der neuesten Statistik, die vor kurzem von der Regierung des Mikado veröffentlicht worden ist, umfaßt die japanische Handelsmarine im Jahre 1911 eine Gesamtzahl von 31 600 Schiffen und zwar: 2550 Dampfschiffe, 6400 Segler und 22 650 Dschunken. Im Vergleich mit den Ziffern des vorangehenden Jahres hat sich die Marine um 179 Dampfschiffe und 455 Segelschiffe vermehrt. Die Dampfer haben zusammen ein Tonnengehalt von 1 200 000 Tonnen; unter ihnen haben zwei mehr als 10 000 Tonnen, ein Schiff 9500 Tonnen und sechs haben ein Gewicht zwischen 9000 und 8000 Tonnen. 24 Dampfschiffahrtslinien werden vom Staat subventioniert. Die Flotte der vier wichtigsten Schiffahrtsgesellschaften umfaßt ein Gesamtgewicht von 500 000 Tonnen.

Aus unveröffentlichten Jugenderinnerungen Rubinstains.

Die Veröffentlichung der unbekannten Memoiren Rubinstains, deren Publikation bereits des öfteren in Aussicht gestellt war, beginnt nunmehr Michel Belines in den „Annales“ und bietet zunächst die Schilderung der Jugend, die der große Musiker sich aufgezogen hat. Rubinstains frühestes Andenken rührt zurück bis zu der Auswanderung seiner Eltern aus ihrem Heimatort Wjatining nach Moskau, wo der Vater eine ziemlich große Fabrik von Bleistiften und Nadeln errichtete. Lebhafter steht seine erste musikalische Ausbildung vor dem geistigen Auge. „Obwohl unsere Einrichtung sehr bescheiden war, besaßen wir ein Musikinstrument, das für jene Zeit nicht schlecht war, ein vierstimmiges Piano in Tischform, wie man sie damals machte. Als ich ins sechste Jahr eintrat, fing meine Mutter an, mich in der Musik zu unterrichten. Sie gab auch meinen Brüdern Stunden, aber beschäftigte sich mehr mit mir, vielleicht weil sie bemerkte hatte, daß ich eine ausgesprochene Neigung für die Kunst und eine große Leichtigkeit im Auffassen und Verstehen der Musik zeigte.“ Das begabte Kind machte erstaunliche Fortschritte und schließlich wandte man sich an den ersten Musiklehrer Moskaus, Alex. Wjloing. „Meine Mutter erklärte ihm, daß sie große Lust hätte, ihm zum Lehrer ihres Sohnes zu machen, aber daß ihre Mittel leider sehr beschränkt wären und sie die Stunden nicht teuer bezahlen könne. Wjloing antwortete eifrig, daß er kein Geld haben wolle und mich umsonst unterrichten werde. Er kam von da an täglich zu uns und gab mir Stunden. Er ist mein einziger Lehrer gewesen und ich habe niemals einen anderen gehabt, außer für die Musiktheorie. Ich war acht Jahre, als sich Wjloing meiner annahm. Mit 13 Jahren war meine Ausbildung als Pianist vollendet. Geduldig, obwohl streng in seinen Forderungen, gewann er mich bald so lieb, daß er für mich mehr als ein Lehrer wurde, ein Freund und zweiter Vater. Er kam jeden Tag zu uns und zeigte sich unermüdlich. Die Stunden, die er mir gab, waren ausgesprochen für ihn eine Erholung und ein Vergnügen. Am 11. Juli 1839 mit neun Jahren gab ich auf den Rat Wjloings mein erstes öffentliches Konzert, und zwar in Moskau im Petrowsti-Pal. In den drei folgenden Jahren, mit zehn, elf und zwölf Jahren, habe ich eine Tournee durch Europa mit meinem Lehrer gemacht. Ich habe schon gesagt, daß der Unterricht damals mit großer Strenge gegeben wurde; Sclagen auf die Finger, blaue Flecken und selbst Ohrfeigen waren die Regel. Man hat keine Idee von der Härte in damaligem öffentlichen und privaten Unterricht. Von der Musik völlig in Anspruch genommen, erinnere ich mich nicht, weder wie noch wann ich schreiben und lesen lernte. Mit 11 Jahren machte ich schon eine Tournee durch Europa. Die Konzerte waren für mich ein Spiel und ein Vergnügen; ich betrachtete sie als Kind und meine Zuhörer betrachteten mich so. Es herrschte damals in Europa eine wahrhafte Leidenschaft für Wunderkinder beiderlei Geschlechts. Man kletterte sie überall aus und bewunderte ihr Spiel. So stellte man auch mich aus und bewunderte mich. In Paris blieb ich ein ganzes Jahr, hatte aber nur Stunden bei Wjloing, der mich eifrigst bewachte. „Du darfst sonst niemand anrühren.“ Trotz der Strenge meines Lehrers muß ich gestehen, daß ich ein schrecklicher Taugenichts und sehr ungezogen war...“

Seiteres.

Ein liebevoller Chemann. Sie (im Walde beim Pilzsuchen): „Ich glaube, das ist kein giftiger Pilz, mein Du nicht an?“ — Er: „Du kannst ihn ja mal probieren.“ — Aber, ich habe gehört, daß Sie in diesem Monat schon drei anderen Damen einen Antrag gemacht haben. — „Das — äh, äh — sollte lediglich eine Probe sein für den Antrag, den ich Ihnen machen wollte.“

Vorläufig. Diener (zum Arzt): „Es war während Ihrer Abwesenheit einer hier, der's an der Leber hat, Herr Doktor. Er will morgen wiederkommen... einwilligen hab ich ihm mal's Bier verboten!“

Schweizer Hotelrechnung. Der abreisende Gast bei Durchsicht der Rechnung: „Ja, aber was heißt denn das hier: Kaiserreise 50 Franken?“ — „Nun, Sie haben ihn doch gesehen!“

Ein erprobtes Medikament. Die Dame, zum Apotheker: „Und es hilft sicher etwas, Ihr Spezialmittel?“ — „Aber, Madame, ich bitte Sie, ich habe Kundeninnen, die es seit zehn Jahren einnehmen.“

Verdeutsch. Dienstmädchen: „Sier bringe ich das Billett für den Sonderzug!“ — Hausherr: „Sie sollen sich doch immer deutsch ausdrücken! Fahrkarte heißt es, verstanden?“ — „Jawohl... und die beiden Fahrkarten für's Sinfonietkonzert!“

Die Militärische. „Nina, ich gebe Ihnen zwei Mark mehr Lohn, wenn Sie mir keinen Soldaten mehr in die Küche lassen!“

Der Arbeitslose. Vor der Fabrik: „Also wieder nichts, man sucht Arbeiter beiderlei Geschlechts, und ich bin doch nur männlich.“

Auf dem Fischmarkt. „Was, meine Fische seien nicht frisch? Bleiben Sie mal 14 Tage im Wasser und seien Sie noch frisch!“

zweite eine Sub-
von der in der
allerdings nicht
ohen Zeitungen
rien Bloß; die
hnet, vor allem
mannt sein woll-
mengebracht, für
wurde erreicht,
etwas anderem
Versuche und von
rtlich dauerte es
ich an den An-
noch geräumere
ng erreichte.

smarine.
em von der Re-
ist, umfachte die
eine Gesamtzahl
hiffe, 6400 See-
mit den Ziffern
im 179 Dampf-
Dampfer haben
Tonnen; unter
ein Schiff 9500
9000 und 8000
vom Staat sub-
Schiffahrtsgesell-
00 Tonnen.

Jugend-
teins.
demotren Rubin-
in Aussicht ge-
in den Annalen
Jugend, die der
frühesten Kind-
änderung seiner
nach Moskau,
von Bleistift
erste musikalische
wohl unsere Ein-
Musikinstrument,
ediges Piano in
ich ins seichte
in der Musik
rüdern Stunde,
cht weil sie be-
eigung für diese
rassen und Ver-
ind machte er-
man sich an den
„Meine Mutter
um zum Lehrer
stiel leider sehr
teiler bezahlten
sein Geld haben
Er kam von
n. Er ist mein
s einen anderen
war acht Jahre.
13 Jahren war
bedulbig, obwohl
ich bald so lieb-
de, ein Freund
und zeigte sich
waren augen-
Vergnügen. An
f den Rat Wi-
war in Moskau
en Jahren, mit
Tournee durch
habe schon ge-
er Strenge ge-
ne Mieden und
hat keine Idee
privaten Unter-
genommen, er-
ich schreiben und
on eine Tournee
mich ein Spiel
Kind und meine
mals in Europa
er beiderlei Ge-
bewunderte mich,
aber nur Stun-
achte: „Den da
Strenge meines
redlicher Taugen-

im Walde beim
er Pilz, meist
mal probieren.“
in diesem Monat
demacht haben.
Probe sein für.

war während
eber hat, Herr
einstweilen hab-

abreisende Gast
heißt denn das
Sie haben ihn

Die Dame, zum
Spezialmittel“
undinnen, die es

bringe ich das

r deutsch aus-

für's Sinfonie-

nehmen zwei Mart
nicht in die

ina mehr!“

„Also wieder
schlechts, und ich

Gräde seien nicht
asser und seien

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Die Schlinge.

Erzählung nach dem Leben. Von E. Brenkendorf.



is häufiger Gast auf Groß-Nischdorf sind fort: „Ihre Weigerung, sich über den Verstorbenen zu äußern, entspringt gewiß einem sehr schlagbaren und leicht begreiflichen Gargel. Aber Sie dürfen nicht vergessen, Herr Fortscheller, daß hier höhere Interessen in Frage kommen und daß Sie nach dem Gesetz zur Auslage verpflichtet sind. Ich möchte Sie also noch einmal fragen, ob Ihnen bekannt ist, daß Heydebrandt von jähzornigen Charakter und zu brutalen Ausschreitungen geneigt war.“

„Ich weiß es nicht aus eigener Erfahrung, aber ich habe allerdings dergleichen gehört.“

„Und sein Eheleben? Ist es Ihnen als ein glückliches erschienen?“

„Die Auskunft, die Sie von mir verlangen, Herr Landgerichtsrat, ist etwas peinlicher Natur. Mitbestände nisse und Gerüchte werden vermuthlich ebenso gut in der Heydebrandtschen Ehe vorgekommen sein wie in jeder anderen; aber der Verstorbenen hat niemals Anlaß genommen, mich nach dieser Richtung hin zu seinem Betrauten zu machen.“

„Heydebrandt war um mehr als zwanzig Jahre älter als seine Gattin, er war von derben, fast bäuerlichen Umrangsformen und keineswegs durch körperliche Schönheit ausgezeichnet. Es wäre also nicht gerade wunderbar, wenn seine junge Frau ihm zuweilen Anlaß zur Eifersucht gegeben hätte. Haben Sie etwas davon bemerkt?“

„Nein — niemals!“

„Es sind Ihnen also auch keinerlei verdächtige Beziehungen zwischen Frau Heydebrandt und dem Intendanten aufgefallen?“

„Ein fast ausschließlich lächelnd verzog für einen Moment die Mundwinkel des Gerichtsraths. „Verzeihen Sie — aber das ist eine geradezu ungeheuerliche Vermuthung, und Sie dürfen auch schwerlich irgendeinen Anhalt dafür haben.“

„Vielleicht doch. Vielleicht ist seiner äußeren Erscheinung nach gar nicht so über.“

„Die gebrauchten Wangen des Zeugen schienen plötzlich um eine Schattierung dunkler zu werden. „Aber ich wiederhole Ihnen: dieser Verdacht ist eine ungeheuerliche Vermuthung. Frau Heydebrandt würde sich niemals so weit vergessen haben, zu diesem Menschen hinabzusteigen.“

„Wenn Sie nicht ein besonders lebhaftes, persönliches Interesse an ihm nimmt, weshalb ist sie dann so an- gelegenlich bemüht, ihn als schuldlos hinstellen? Und weshalb lautet sie nicht einmal vor notorischen Unwahrheiten zurück, um ihn zu entlasten?“

„Ich bitte, mich darüber jeder Äußerung enthalten zu dürfen. Meine Beziehungen zu Hofede waren bei der Verschiedenheit unserer gesellschaftlichen Stellung selbstverständlich nicht derart, daß ich Gelegen- heit gehabt hätte, mit einer Meinung über seinen Charakter zu biden.“

„Das klang sehr höflich, viel zu höflich als Antwort auf eine so einfache und nachlässige Frage. Aber der Untersuchungsrichter in seiner unermesslichen Lebenswirklichkeit schien das Hofedens und Herausfordernde in dem Benehmen des Zeugen durchaus nicht zu bemerken.“

„Um so besser müssen Sie natürlich auf Grund der alten Bekanntschaft Ihren Freund Heydebrandt beurtheilen können. Das Zeugniszeugnis, das ihm von anderen Personen seines Umrangsstreifens ausgestellt wird, ist nicht unbedingt günstig. Man lobt seine Zuverlässigkeit und seine unerschütterliche Rechtchaffenheit; aber man lobt auch, daß er rücksichtslos, jähzornig, und nach dem Genuß geistiger Getränke manchmal geradezu brutal gewesen sei. Stimmt diese Charakteristik mit Ihren eigenen Beobachtungen überein, Herr Fortscheller?“

„Es widerstrebt mir, einem Toten Lebles nachzu- sagen. Ich bin besser bekannt als ich.“

„In diesem Augenblick hatte der Referendar zu schreiben aufgehört und lag mit einer kleinen, un- auffälligen Handbewegung das Blatt vor den Blick des Untersuchungsrichters. Während dieser ein paar Sekunden in seinen Akten blätterte, anscheinend um sich über die noch weiter zu stellenden Fragen zu unter- richten, flog sein Blick über die Zeilen der Referendar- seinen Vorlesungen. Er erwartete ohne Zweifel, daß der Untersuchungsrichter auf Grund der ihm ge- wordenen schriftlichen Mittheilung sofort eine Frage an den Fortscheller richten würde.“

„Aber er sah sich in dieser Erwartung getäuscht, denn ohne daß sich die mindeste Ueberrückung in seinen Zügen ge- zeigt hätte, legte Doktor Gerstenberg das Blatt bei- seite und fuhr in seiner Unterhaltung mit Werdenfels

Amerikanische Refame.

Ein fiesler Ammonce bekamt: „Du dieser Welt hast du immer gelinde. Gekommen ist gegen dich. Dein Freund betrügt dich, deine Kinder beschämen dich, dein Geld verliert dich, deine Geliebte ist dir untreu. Auf hundertfünfzig Arten weißt du das Opfer der Un- brückung und des Unrechts. Und dennoch lauchst du die ganze Welt mit all ihren Schanden und Ungerechtigkeiten in die Schranken fassen, wenn du dich auf den Arm von Eit Hawkins stüttest. Er kennt jeden Winkel und jeden We- späß des Gesetzes, jeden Hebel und jedes Kan, und wenn es einen Menschen auf Erden gibt, der keine Sache in der- mung bringen kann, so ist er es. Auf jeden Fall rate ich dir, ehe du anderswohin gehst, komm und sprich mit ihm!“

Humor.

„Schwer aufzuleben zu stellen.“ „Sag' mir mal ephlich, Wigard, wenn ich fürchte, würdest du wieder he- raten?“

Er: „Wieder heiraten? Wer Kind! Was denkst du mir? So ein Gedanke würde mir nie kommen.“

Sie (gütig): „So? Sieh mal an! Also so unzufrieden fühlst du dich in der Ehe? Du bedauerst wohl, daß du überhaupt geheiratet hast?“

Er: „Aber, liebes Kind, ich habe natürlich nur ge- schert. Ich würde mich natürlich wieder verheiraten!“

Sie (noch zorniger): „So? Das ist ja noch schlimmer! Gleich wieder heiraten? Du möchtest mich wohl recht bald los sein, was? Am liebsten wäre dir's, wenn ich heute schon fäufel! O ich bedauernswerte Frau!“

* „Ein Geklimittel. „Weg's heimem Papa wider- besser, Hänschen?“

„Na, er ist gestern ganz plötzlich wieder gesund ge- worden.“

„So, wie kam denn das?“

„Ach, er hat gehört, wie Großmama fragte, ob seine Lebensversicherungspolice an einem festeren Ort läge, und gleich danach war er auf.“



Die Gedankenwelt der französischen Jugend. Henri Mager hat unter Kindern, Eltern und Lehrern eine Rund- frage veranstaltet betreffs der Gedankenwelt der heutigen Jugend, über die „Revue des Français“ folgendes berichtet. Unter den vergeblichen interessanten Antworten wollen wir die von Pierre Wille, dem feinsinnigen Dumortier, her- vorheben. Das Kind will leben, glücklich, was man ihm darbietet, Gott, das Vaterland, die Menschheit, es wird alle zugleich in seiner Weise lieben. Aber vor allem wirkt das Beispiel auf die Kindesseele. In etwas vorgeschrit- temem Alter erscheinen unsere Kinder durch ein Milieu be- einflußt, das der älteren Generation noch fern lag, das Gebiet des Sports, und selbst ein etwaiger Krieg erscheint ihnen wie ein sportlicher Wettkampf. Und ganz entsprechend werden denn auch sportliche Gesichtspunkte vorangestellt: Kraftfähigkeit und Beharrung bis zum Ende. Der Aus- gang, ob glänzend oder unglücklich, ist gleich ehrenvoll für beide Teile. In einer Rhetorikklasse findet Wille unter etwa 40 Schülern 12—15 Caméleons du Bois, 5—6 Sillo- nisten, die übrigen sind Republikaner. Der große Progen- tsch der Opposition erklärt sich durch den Uebergang der in flüchtiger Erregung gewesenen Schüler in Staatsaufstehen. Auf dem Lande, auch in den Provinzstädten, soll die Jugend weit republikanischer gestimmt sein. Im Süden geht die Ju- gend mehr auf Erwerbung allgemeiner Bildung aus, um

nun beschlossene Sache, verließ dich darauf, ich, Porzia, schick, birge die dafür, und nun lüste mich, Gestebe, denn ich meine mich deines Glückes.“

Porzia schloß die Thür, in den weiten Höfen und Gassen des Palazzo schick, betreten, in den prächtvollen Sälen ein Meer von Licht. Wundervolle Gemäldergalerien in hoch- lenden Gewändern bestanden die topischen Räume, neu- gierig drängt man sich an den silberbedeckten Treppenzu- sammen.

„Wie dieser Weinmutter heute wieder aussehst, prächtig, materialisch, das Protokollmännchen hast du her- gestellt. Sie hat ihn groß gemacht, diese Porzia, den gottbeg- neten Künstler, den Form in ihm voll und ganz er- weckt. Seid Ihr schon einmal in seinem Laden, in seiner Werkstatt gewesen, Contre Altobroccati?“

„Nicht — morgen führe ich Euch hin, Ritter Salvi, alles hat er ihr zu verdanken, alles — dieser Wege- lagere, dieser Künstler — wenn sie wüßte, die hohe Porzia — man spricht sogar von einer Heirat — was?“

„Wie er sie betrügt, dieser schmutzige Florentiner.“ Die beiden verloren sich im Gedränge. Kardinal Amalbi, der seinen Porzia Dheim, war eingetreten.

„Seine Heiligkeit scheinen zu zögern, Nichts.“ Der kleine magere Herr im lilä Talar wollte nicht recht mit der Sprache heraus: „Dieser Gestalt mit seinem heiligen Temperament, seiner häßlichen Gemüthsart, ist er denn wirklich so ein Meister in der Kunst?“

„Sieh' her, Dheim!“ Porzia wies mit der Hand auf eine leuchtende Seite des Tisches, zwei kostliche Silber- kelche standen dort auf hohen Marmorpodesten, Meßerfüße der Bistumskrone. „Die sind von ihm und meine Vlie. Dheim, du kommst aus Deutschland, ahnst nicht im entferntesten die Bedeutung dieses Mannes, lerne ihn nur erst kennen, meinen Künstler, meinen Florentiner.“

(Schluß folgt.)

war während
eber hat, Herr
einstweilen hab-

abreisende Gast
heißt denn das
Sie haben ihn

Die Dame, zum
Spezialmittel“
undinnen, die es

bringe ich das

r deutsch aus-

für's Sinfonie-

nehmen zwei Mart
nicht in die

ina mehr!“

„Also wieder
schlechts, und ich

Gräde seien nicht
asser und seien

Monten
landen in Ro
dort abberuf
hielt seine Pa
Das aufst
der Balkanlän
so, daß die
Ereignisse wä
möchte wie di
monstration er
klärung juht
Lebensjahr vo
sanktanten des
gehen Monten
einem Bruch d
ren Handel
hinansläuft.
Die Arien
Oesterreichs u
mit den übrige
Kellungen
und, Sofia u
Einigkeit der
zum mindesten
schweren Schri
Die unlä
ten im gemein
Trotzdem stell
Parlamente v
legamm felt.
Die Frie
als schwanken
dem Vorgehen
sanktanten
geleht habe un
der anderen A
Schritt bedauer
In Monteneg
kaaten am ru
nach einer Ge
mentlich seite
nigebild erho
Die anhal
sich zum Gebu
gen für den
den Könige u
begaben sich d
und Rühla
Sympathien be
gebildet. Die
führten vor d
Eine ungeheur
siehenden Tru
Danilo und G
stlichen Grenz
gorika. Die
bar bevor. D
wari, dem i
Meere.
Die MI

Aus d
Eine Gesichts

Doch, w
Farbe, zue
verfärbte
gewannen ei
blumenfranz
Blau — nid
eine reizende
Augen hatte
tend sank t
und hob sein
Nest öffnete
fielen auf da
Hanswurfs
schopf emp
harrem Sta
ging über t
sch vor dem
der die Gew
zu lächeln, a
Antitz zurü
Saktomortal
Scheinwerfer
über das A
nen sich zu
und Rod h
ihn zu beid
der allbest
den Farbe d
wege oder
Achtsefette

„Vor notorischen Unmuthigkeiten? Das ist un-

möglich.“

„Sie selbst, Herr Staatssekretär, haben mich davon

überzeugt.“

„Gerade das, Herr Staatssekretär, haben Sie mir

mit der Hand über die Stirn, „Ja? Das kann nur

ein Mißverständnis sein, Herr Staatssekretär.“

„So? Dann, Herr Staatssekretär, hat uns vor

wenig mehr als einer Viertelstunde vertrieben, der Herr

ihres Gutes hätte eigentlich gar nicht dem Herr

gepflegt, sondern hätte sich ihm nur ungeschicklich

gerade in einem Augenblick in den Arm genommen,

als er aus ganz anderer Veranlassung gefügt, erreicht

und selber selbst nicht möglich gewesen sei. Sie aber

haben uns gesagt, daß Sie nichts von einer bestimmten

Gemütsbewegung an Herrn Staatssekretär wahrnehmen

und sich über völlig gleichgültige Dinge mit ihm unter-

halten hätten, als würde er nicht da sein.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Zum ersten Male seit dem Beginn seiner Ver-

nehmung wurde Herr Staatssekretär dem Blick von dem Herrn

den ab und starrte zum Fenster hinaus.“

„Eine halbe Minute des Schweigens verstrich; dann

sagte er: „Sicheren Ihre Vermutungen sind auf nichts

anderes als auf diesen Mißverständnis, so kann ich Sie leicht

genug widerlegen. Nicht Frau Staatssekretär hat Ihnen

da die Unmöglichkeit gesagt, sondern ich.“

„Wollen Sie also die Güte haben, Sie zu be-

richtigen.“

„Gerade das, Herr Staatssekretär, haben Sie mir

sehr augenscheinlich und sehr deutlich in der Tat

gleichgültig, sondern über recht ernste Dinge. Aber ich

muß es entziehen ablehnen, mich näher über den In-

halt unserer Gespräche zu äußern. Mit der hier vor-

liegenden Unterredungssache haben diese Dinge nichts

zu tun, und da Sie eine dritte Person betreffen, bin ich

aus Rücksicht der Ehre zu unbedingtem Stillschweigen

verpflichtet.“

„Viele Menschen Ihrer ersten Aussage erschrecken mit

allerdings eine ganz neue Perspektive. Es bedarf keines be-

sonderen Schaffens, um zu erraten, daß die Mit-

teilung des Herrn Staatssekretär durch ungeschickliche Be-

sondierung in seiner Ehe bedingt war. Und wenn es

nicht der Staatssekretär gewesen ist, der dabei eine

Schiffsfahrt zu einer der Partystellen beabsichtigt habe. Ich

hoffe, daß es mir gelingen wird, sie zu finden, ob es

außer den Gutsrenten noch andere Vermögen

gab, die über einen solchen Schiffsfahrt verfügten.“

Der Herr Staatssekretär hatte längst aufgehört, das Be-

halten seines Vorgesetzten zu bezeugen. Abgesehen

von dem, daß ihm keine Schlußfolgerungen von einer

ungetreuen Schmeichelei fehlten, suchte er vergebens

nach einer Erklärung, wie der Staatssekretär dazu

kommen, einem jungen Mann eine Viertelstunde über seine Ge-

denken und seine Absichten zu geben. Die größten

Ueberraschungen aber fanden sich noch bevor; denn

auf nichts anderes war er so wenig vorbereitet gewesen,

als auf die Antwort, die jetzt, und zwar wiederum nach

einem längeren Schweigen, von Seiten des Staatssekretärs

erfolgte.

„Ich bewundere Ihren feinsinnigen Schach-

spiel, Herr Staatssekretär, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

Reden zu einem bewußten, wie leicht Sie bei Ihren

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

worden, als Sie das Gebäude betrachten? Ich kann

ja, wenn es Ihnen erwünscht ist, den Mann auf der

Stelle holen lassen.“

(Schluß folgt.)

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

worden, als Sie das Gebäude betrachten? Ich kann

ja, wenn es Ihnen erwünscht ist, den Mann auf der

Stelle holen lassen.“

(Schluß folgt.)

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

worden, als Sie das Gebäude betrachten? Ich kann

ja, wenn es Ihnen erwünscht ist, den Mann auf der

Stelle holen lassen.“

(Schluß folgt.)

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

worden, als Sie das Gebäude betrachten? Ich kann

ja, wenn es Ihnen erwünscht ist, den Mann auf der

Stelle holen lassen.“

(Schluß folgt.)

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

worden, als Sie das Gebäude betrachten? Ich kann

ja, wenn es Ihnen erwünscht ist, den Mann auf der

Stelle holen lassen.“

(Schluß folgt.)

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

worden, als Sie das Gebäude betrachten? Ich kann

ja, wenn es Ihnen erwünscht ist, den Mann auf der

Stelle holen lassen.“

(Schluß folgt.)

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

worden, als Sie das Gebäude betrachten? Ich kann

ja, wenn es Ihnen erwünscht ist, den Mann auf der

Stelle holen lassen.“

(Schluß folgt.)

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

worden, als Sie das Gebäude betrachten? Ich kann

ja, wenn es Ihnen erwünscht ist, den Mann auf der

Stelle holen lassen.“

(Schluß folgt.)

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

worden, als Sie das Gebäude betrachten? Ich kann

ja, wenn es Ihnen erwünscht ist, den Mann auf der

Stelle holen lassen.“

(Schluß folgt.)

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

worden, als Sie das Gebäude betrachten? Ich kann

ja, wenn es Ihnen erwünscht ist, den Mann auf der

Stelle holen lassen.“

(Schluß folgt.)

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

worden, als Sie das Gebäude betrachten? Ich kann

ja, wenn es Ihnen erwünscht ist, den Mann auf der

Stelle holen lassen.“

(Schluß folgt.)

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

worden, als Sie das Gebäude betrachten? Ich kann

ja, wenn es Ihnen erwünscht ist, den Mann auf der

Stelle holen lassen.“

(Schluß folgt.)

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

worden, als Sie das Gebäude betrachten? Ich kann

ja, wenn es Ihnen erwünscht ist, den Mann auf der

Stelle holen lassen.“

(Schluß folgt.)

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

worden, als Sie das Gebäude betrachten? Ich kann

ja, wenn es Ihnen erwünscht ist, den Mann auf der

Stelle holen lassen.“

(Schluß folgt.)

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

worden, als Sie das Gebäude betrachten? Ich kann

ja, wenn es Ihnen erwünscht ist, den Mann auf der

Stelle holen lassen.“

(Schluß folgt.)

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

worden, als Sie das Gebäude betrachten? Ich kann

ja, wenn es Ihnen erwünscht ist, den Mann auf der

Stelle holen lassen.“

(Schluß folgt.)

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

worden, als Sie das Gebäude betrachten? Ich kann

ja, wenn es Ihnen erwünscht ist, den Mann auf der

Stelle holen lassen.“

(Schluß folgt.)

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

worden, als Sie das Gebäude betrachten? Ich kann

ja, wenn es Ihnen erwünscht ist, den Mann auf der

Stelle holen lassen.“

(Schluß folgt.)

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

worden, als Sie das Gebäude betrachten? Ich kann

ja, wenn es Ihnen erwünscht ist, den Mann auf der

Stelle holen lassen.“

(Schluß folgt.)

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

worden, als Sie das Gebäude betrachten? Ich kann

ja, wenn es Ihnen erwünscht ist, den Mann auf der

Stelle holen lassen.“

(Schluß folgt.)

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär

worden, als Sie das Gebäude betrachten? Ich kann

ja, wenn es Ihnen erwünscht ist, den Mann auf der

Stelle holen lassen.“

(Schluß folgt.)

„Das ist ein recht unangenehmer Zufall. Aber

ledentlich sind Sie doch von dem Herrn Staatssekretär